

# DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit

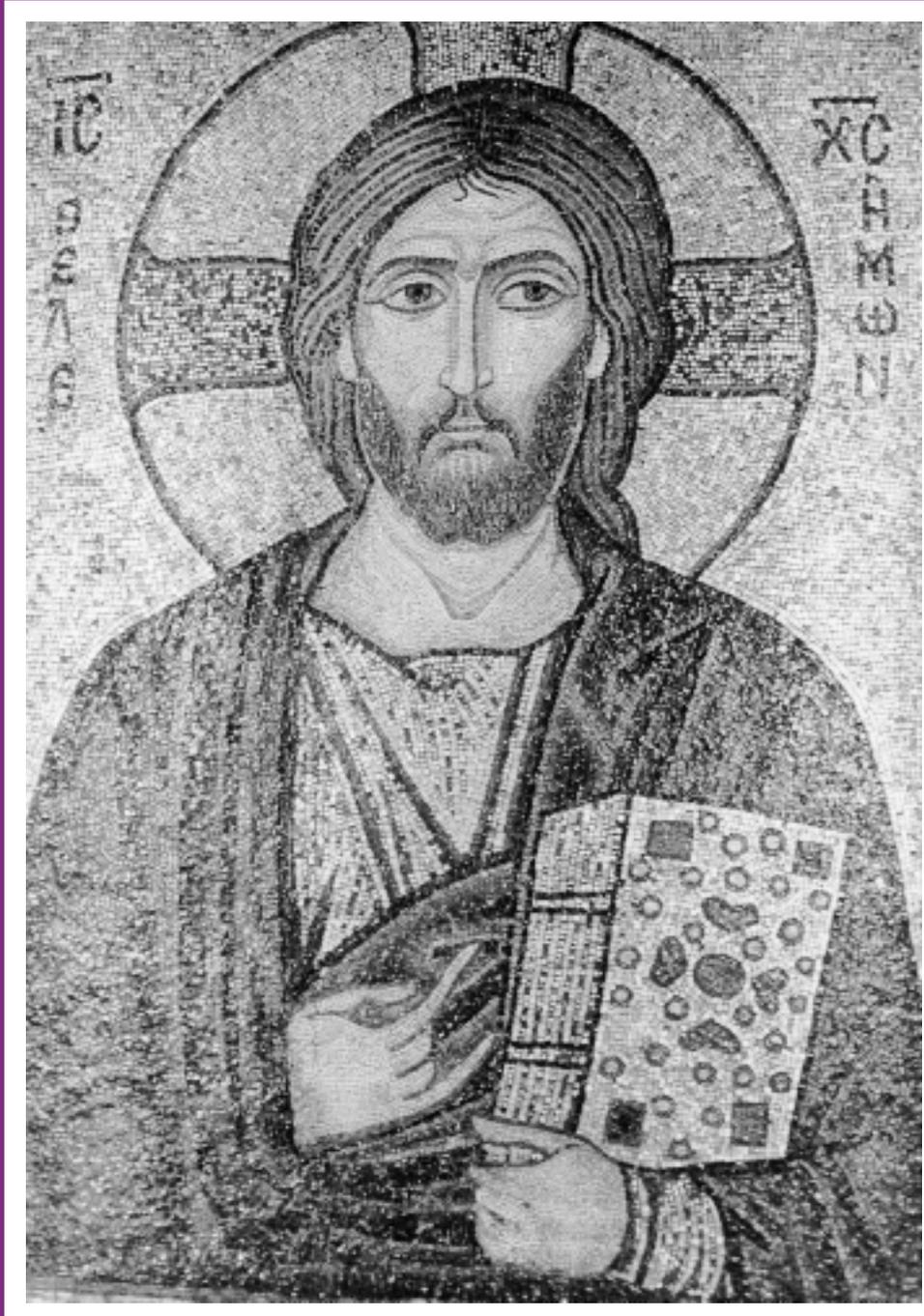
IN DIESEM HEFT:

Gabriele Kuby  
„Der Geist geht, wo er will“ S. 316

Pater Werenfried van Straaten  
Wir wollen eine breite  
Offensive starten S. 323

Franz Salzmacher  
Schöne neue rotgrüne Welt S. 326

29. Jahr Nr. 11  
November 1998



**DER FELS - Katholische Monatsschrift.**  
Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes

**Verlag:** Der Fels-Verlag GmbH  
- Als gemeinnützig anerkannt -

**Herausgeber:** Initiativkreis katholischer Laien und  
Priester in der Diözese Augsburg e.V.  
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering,  
Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743  
Verlagsleitung: ebendorf  
Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau  
Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32  
Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto und  
Versand: **DM 40,-;** ins Ausland **DM 45,-;** **öS 320,-;** **sF**  
**38,-;** Abbestellungen sind nur halbjährlich möglich  
bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

**Bestellung:** An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116,  
D-86912 Kaufering

**Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland:**  
Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Lands-  
berg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank  
München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren  
an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-Verlag,  
Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Italien:** Bezugsgebühren - nur durch Auslands-  
postanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung  
„Der Fels“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering

**Schweiz:** Bestellung, Auslieferung, Bezugsgebühren:  
Christiana-Verlag, CH-8260 Stein am Rhein, Tel.: 052/  
7414131. Postscheckkonto Zürich Nr.: 80-26630-6

#### INHALT:

GR. Walter Lang: Christusbegegnung im Kirchenjahr .....	307
Prof. Dr. Ingo Dollinger: 30 Jahre „Humanae Vitae“ .....	309
Prof. Dr. Konrad Löw: Ein Glas auf Karl Marx .....	312
Interview mit Gabriele Kuby: „Der Geist weht, wo er will“ .....	316
Ursula Zöller: Pater, gib uns Hoffnung .....	318
Robert Kramer: Hinführung zur Erstbeichte und Erstkommunion	320
Jürgen Liminski: Pajazzo und die Schnörzenkinder .....	321
Interview mit Pater Werenfried van Straaten: Wir wollen eine breite Offensive starten .....	323
Franz Salzmacher: Schöne neue rotgrüne Welt .....	326
Auf dem Prüfstand .....	327
Zeit im Spektrum .....	329
Theologische Sommerakademie 1998, Dießen ..	331
Bücher .....	332
Nachrichten .....	333
Forum der Leser .....	335

**Titelbild:** „The Merciful One“, 11. - 12. Jhd, Byzantini-  
sches Mosaik, Berlin-Dahlem, Staatliches Museum.

**Fotos:** 308 Lang; 310 Dollinger; 312 Anzeige 8.5.1998,  
Wochezeitung „Freitag“; 317 Kuby; 318, 319 Zöller;  
320 Kramer; 321, 322, 324, 325 Liminski; 332 Archiv;

## Liebe Leser,

*Die Deutschen haben das bekommen, was sie mit klarer Mehrheit wollten, eine neue Regierung. „Nicht Machtwechsel - Politikwechsel!“ stand auf Wahlplakaten. Was darunter zu verstehen ist, steht in den Parteiprogrammen. Hier sind die langfristigen Zielvorstellungen formuliert. Dort kann jeder erfahren, was SPD und Grüne nicht nur über Wirtschaftspolitik, sondern auch von Ehe und Familie, die Grundzellen jeder Gesellschaft, halten, ferner, was sie über die bewußtseinsbestimmenden Faktoren wie Schule, Medien und geistige Ökologie denken. Es hätte sich gelohnt, die Parteiprogramme vor der Wahl zu lesen. Es wird nicht so heiß gegessen, wie gekocht, die finanziellen Spielräume für Experimente seien eng, so lauten die beschwichtigenden Parolen. Aber die neuen Regierungsparteien werden über der schwierigen Alltagsarbeit in der Wirtschafts- und Sozialpolitik ihre alten Träume nicht vergessen, den Turm von Babylon, das heißt eine Gesellschaft ohne Gott zu bauen. Das Verhältnis Kirche-Staat wird davon nicht unberührt bleiben. Nun mag sich der eine oder andere damit trösten: Die Mitglieder der neuen Regierung werden alle mit oder ohne den Zusatz „So wahr mir Gott helfe“ den Eid leisten, das Wohl des Volkes zu mehren und Schaden von ihm abzuhalten. Doch wie sicher kann man auf ein solches Versprechen bei Politikern - unabhängig von ihrer Parteizugehörigkeit - bauen, die nicht einmal ihrer eigenen Frau die Treue halten? Die Union will sich in der Opposition regenerieren. Junge Kräfte sollen die Partei aus dem Tal der Niederlage herausführen. Aber genügen dazu eine biologische Verjüngung und „andere Gesichter“? Werden die Neuen die Kraft aufbringen, oder, um mit Joseph*

*Piper zu reden, jene Tugenden mitbringen, die für einen Neuanfang jetzt nötig sind: Tapferkeit, Klugheit, Gerechtigkeit und Maß, dazu Stehvermögen, um die verschütteten Werte zurückzugewinnen? Weder im Wahlkampf, noch danach war bei der Union davon viel zu hören. Auch Katholiken müssen sich fragen, ob sie ihrem Weltauftrag gerecht geworden sind, d.h., ob sie sich aus der Parteilarbeit zurückgezogen haben, weil hier das Zeugnis für Christus und die Kirche immer schwieriger geworden ist. Und wie steht es mit den katholischen Sozialverbänden, aus denen einmal christlich geprägte Nachwuchspolitiker kamen? Aus katholischen Verbänden kamen „begeisterte Stimmen“ (DT vom 11.10.98) zum Wahlausgang vom 27. September. Ein Umstand, der nur den verwundern kann, der die Entwicklung vieler katholischer Verbände nicht zur Kenntnis nehmen wollte. In einer Wahlanalyse wurde die Meinung vertreten, im Wettstreit darüber, dem Wähler möglichst wenig unangenehme Zukunftsentscheidungen vor Augen zu stellen, hätten die Wahlsieger eben das „bessere Konzept“ gehabt. Wenn aber Entscheidungsfurcht das bestimmende Merkmal unseres Volkes geworden ist, dann haben wir das leuchtende Beispiel Edith Steins besonders nötig. Sie entschloß sich in schwieriger Zeit dazu, als Karmelschwester Benedicta a cruce den Weg der Kreuzesnachfolge bis in den Tod zu gehen. Papst Johannes Paul II. hat auf seiner 84. Pastoralreise nach Kroatien Kardinal Stepinac selig gesprochen. Auch er ist schwierigsten Entscheidungen nicht ausgewichen. Der Heilige Vater hat bei dieser Gelegenheit die Kroaten zu einem Neuanfang im Glauben aufgerufen. Das gilt nicht nur für die Kroaten. Mit der Gnade Gottes ist jeden Tag und überall ein Neuanfang möglich. Dieser Appell ist dringend, denn niemand weiß, wie lange die Chance dazu gegeben ist.*

*Herzliche Grüße  
aus Kaufering  
Ihr Hubert Gindert*

# Christusbegegnung im Kirchenjahr

*Von Walter Lang*

---

## Verschiedene Formen der Zeiterfahrung

---

In Geschichte und Naturwissenschaft ist Zeit eine Abfolge mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Vergangenheit ist vorbei, die Zukunft noch nicht gegeben. Zur Tat ist nur der Augenblick geeignet, er steht zu unserer Verfügung, die Zukunft nur, soweit wir nach ihr Ausschau halten und vorausplanen können. Die Vergangenheit ist vorüber, wir können uns noch zurückerinnern, aber nichts mehr gestalten oder verändern. Eine Zeitmaschine, wie sie utopische Filme manchmal zeigen, ist ein Unding, sie ist unmöglich.

---

## Der geschichtliche und naturwissenschaftliche Zeitbegriff

---

Wir können weder zurück, noch vorwärts springen. Entscheidend ist der Augenblick, auch zur Gewissensentscheidung und zur religiösen Entscheidung. Viele Augenblicke gestalten unseren Lebensweg; ob dieses Leben letztlich vor Gott wertvoll oder nutzlos war, hängt davon ab, wie wir die Augenblicke, das Jetzt benutzt haben. Ein altes Sprichwort sagt: „Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert“. Die Zeit bietet uns immer wieder Gelegenheit zu religiöser Besinnung, aber auch zur Umorientierung. Ein ganzes Leben lang steht Johannes der Täufer vor uns und ruft uns zu: Kehrt um, das Himmelreich will kommen!

Wir Menschen leben nicht nur in der Zeitabfolge von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sondern auch im Zyklus des Jahres. Im Ablauf eines Jahres folgen: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Auch dieser Zyklus betrifft uns, schon deswegen, weil wir selbst in unserem Dasein ei-

nen ähnlichen Zyklus erleben. Dem Erwachen zum Leben und dem Aufblühen folgt die Zeit der Reife, des Erwachsenseins, das Altwerden und das Absterben. Dieser Zyklus des Jahres vermittelt uns vor allem, weil er sich wiederholt, etwas ganz anderes als die Abfolge der Zeit, nämlich eine ständige Wiederkehr der entscheidenden Dinge. Deswegen ist dieser Zyklus besonders zur religiösen Erfahrung geeignet, denn in ihr geht es nicht um die Abfolge der materiellen Zeit, sondern um die Begegnung mit dem Bleibenden und Entscheidenden. Viele Naturreligionen bauen auf diese Wiederkehr auf.

---

## Der religiöse Zeitbegriff

---

Im Frühling erfahren wir die Welt und uns selbst in unserer Jugendkraft und Blüte, voller Hoffnung, und Gott zeigt sich als eine jugendliche Gestalt, als Symbol des Lebens und der Zukunft. Im Sommer erfahren wir, was reife Menschen zielt, schöpferische Kraft, Ruhen in sich selbst, aber auch Liebesfähigkeit, Glaubenskraft und Vertrauen. Gott zeigt sich uns als der Schöpfer der Welt, der in sich selbst ruht, der Vollendete, Absolute, als Fülle des Seins und Partner für unsere Liebe. Im Herbst schauen wir auf den alten Menschen, der seine Ernte einbringt oder eingebracht hat und dankend zurückschaut auf sein Leben, auf ein Werk, auf Kinder und Enkel. Dem Herbst entspricht Gott als Vater der Schöpfung und als Ziel, nach dem wir im Herbst des Lebens ausschauen. Im Winter, wo draußen alles erstarrt und abstirbt, erlebt der Mensch im Dunkel der Nacht, die nun vorherrscht, das Sterben und Vergehen. Er selbst zieht sich zurück, nicht gleich um zu sterben, aber nicht, um sich ins Nichts aufzulösen. In

seinem Inneren schaut er aus nach neuem Leben, und wie das Samenkorn in der Erde, nicht untergeht, sondern auf einen neuen Frühling angelegt ist, hofft auch der Mensch auf Auferstehung und schließlich auf ein Leben bei Gott. Gott ist im Winter für den Menschen gegenwärtig im Tod und im Leben zugleich. Der Winter ist vielleicht sogar die religiöseste Zeit des Jahres. Wenn wir im Advent einerseits im Dunkeln beten, andererseits eine Kerzen anzünden und grüne Zweige als Symbol des Lebens aufstellen, so begegnen wir dem Gott des Winters, der im Sterben und Aufleben gegenwärtig wird. Das katholische Christentum lehnt die Naturerfahrung nicht ab, sondern benutzt sie, denn Gott hat alles erschaffen und die Schöpfung führt zu Gott hin. Das Christentum ist aber seinem Wesen nach keine Naturreligion, die nur auf Naturerfahrungen aufbaut, sondern eine Offenbarungsreligion. Die Heilsgeschichte ist ihr bestimmender Inhalt.

---

## Vergegenwärtigung der Heilsgeschichte im Kirchenjahr

---

Judentum und Christentum sind Geschichtsreligionen. Nicht die Natur mit ihrem Zyklus von Erfahrungen des Auflebens im Frühling, des Wachsens im Sommer, der Reife im Herbst und des Absterbens im Winter steht im Mittelpunkt, sondern die Heilstaten Gottes, die im Laufe der Heilsgeschichte geschehen sind und die nun im Jahresablauf erneuert und miterlebt werden. Deswegen entspricht den Geschichtsreligionen an Stelle des Zyklus eher eine Spirale, welche im Laufe eines Jahres auch die wichtigsten Heilstaten zyklisch nahe bringt, aber gleichzeitig auf die Geschichte und ihre Entwicklung hinweist und aufsteigend und weiter-

führend in der geschichtlichen Entwicklung verbleibt.

Im Kirchenjahr wird die gesamte Heilsgeschichte in einem Jahreszyklus, im Ablauf eines Jahres, vergegenwärtigt. Der Zyklus des Kirchenjahres führt uns durch die Zeit. Wir erleben jedes Jahr die Heilstaten Gottes von der Entstehung der Welt bis zu ihrem Ende. Dabei werden wir betroffen vom Erlösungsgeschehen und erleben immer wieder neu und hoffentlich auch immer tiefer das, was Christentum ausmacht und was Gott im Laufe der Geschichte zu unsrem Heil getan hat.



sondern bereichert ihn. (vgl. Vat. II SC 102-111).

Messias, der eine Zeit des Heiles eröffnen wird.

An Weihnachten erleben wir dann die Geburt des Gottessohnes im Höhlenstall, hören die Botschaft der Engel „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden“, schauen auf die heilige Familie, freuen uns bei der Ankunft der Weisen aus dem Morgenland, welche als Vertreter der Heidenwelt zu Christus kommen, und begleiten schließlich am Fest Mariä Lichtmeß den Herrn mit seiner Mutter in den Tempel. Den Abschluß des Weihnachtsfestkreises bildet das Fest der Taufe Jesu am Sonntag nach Dreikönig.

### Entstehung des Kirchenjahres

Das Kirchenjahr erinnert ähnlich wie das jüdische Festjahr an die Vergangenheit (Anamnese) und läßt die Taten der Heilsgeschichte in festlicher Feier gegenwärtig und existentiell bedeutsam werden. Der Ausdruck Kirchenjahr taucht erst in der Reformationszeit 1589 in einer Wittenberger Postille auf. Die christliche Heilsgeschichte, die ursprünglich auf Ostern und den Sonntag konzentriert war, entfaltete sich schon in den ersten Jahrhunderten zu einer Vielzahl von Festen Christi, der Gottesmutter und der Heiligen. Das Kirchenjahr entwickelt sich dann, auch als es den Namen Kirchenjahr noch nicht gab, allmählich aus dem Oster- und Weihnachtsfestkreis und den dazwischen liegenden Sonntagen im Jahr (per annum); sicher trug auch das weltliche Jahr mit seinem Zyklus zur Entstehung des Kirchenjahres bei. Der Beginn des Kirchenjahres wurde zunächst verschieden angesetzt und auch mit dem Osterfestkreis verbunden, bis sich schließlich der Beginn mit dem Weihnachtsfestkreis, also im Advent, durchsetzte. Da das Kirchenjahr heute infolge der Verweltlichung immer mehr in Vergessenheit gerät, empfiehlt es sich, es zur Neuevangelisierung wieder zu beleben. Es steht in enger Verbindung mit dem Herrentag, mit dem Gedächtnis der Auferstehung des Herrn, und mindert diesen nicht,

### Christusbegegnung im Kirchenjahr

Nach der Enzyklika *Mediator Dei* stellt uns das Kirchenjahr Christus in allen Lagen seines Lebens vor Augen: „als den, der das Wort des ewigen Vaters ist, der von der jungfräulichen Gottesmutter geboren wird, der uns die Wahrheit lehrt, der die Kranken heilt, die Betrüben tröstet, der leidet und stirbt und dann aufersteht als Sieger über den Tod, der in der Herrlichkeit des Himmels herrschend den Tröstergeist in unsere Herzen schickt, der schließlich unablässig lebt in seiner Kirche“. Die Bedeutung des Kirchenjahres besteht demnach darin, daß es eine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umspannende Christusverkündigung darstellt.

### Advent und Weihnachten

Das Kirchenjahr beginnt mit der Adventszeit. Dem Zyklus des Kirchenjahres entsprechend versetzen wir uns im Advent zurück in die Zeit der Weltentstehung und des Alten Bundes und erleben den Sündenfall und die Gottferne nach der Vertreibung aus dem Paradies. Mit den Frommen des Alten Bundes verspüren auch wir, wie die Trennung von Gott auf den Menschen lastet, mühen uns, die Sünde abulegen und sehnen uns nach dem Erlöser. Zu unserem Trost erfahren wir die Botschaft der Patriarchen und Propheten vom kommenden

### Sonntage im Kirchenjahr

Dem Weihnachtsfestkreis schließt sich eine Reihe von Sonntagen im Kirchenjahr (Sonntage im Jahreskreis) an, eine Zeit, in welcher das öffentliche Auftreten Jesu im Mittelpunkt der Verkündigung steht.

### Fastenzeit und Ostern

Der Osterfestkreis wird eingeleitet mit einer vierzigtagigen Fastenzeit, welche uns an das Fasten Jesu vor seinem öffentlichen Auftreten erinnert. In dieser Zeit sollen wir Verzicht üben und uns Jesus auf seinem Kreuzweg angleichen. Daher ist es selbstverständlich, daß wir die ganze Fastenzeit hindurch, vor allem aber während der letzten beiden Wochen, während der Passions- und Karwoche, auf den leidenden Herrn schauen und von ihm lernen, wie man das Kreuz aufnehmen und tragen soll.

Ostern ist das älteste und größte Fest der Christenheit. Es beginnt mit der Auferstehungsfeier der Osternacht und wird sieben Wochen lang bis zum Pfingstfest gefeiert. Wir erleben Christus als Sieger über Tod und Teufel, wie ihn schon unsere germanischen Vorfahren gerne dargestellt haben. Die Herabkunft des Heiligen Geistes an Pfingsten beendet den Osterfestkreis.

An den Osterfestkreis schließt sich der zweite Teil der Sonntage im Kirchenjahr an, in denen wiederum des

öffentlichen Auftretens Jesu während seiner dreijährigen Lehrtätigkeit im Mittelpunkt steht, Insgesamt gibt es 34 Sonntage im Kirchenjahr ohne den Weihnachts- und Osterfestkreis.

---

### Christkönig

---

Das Kirchenjahr endet am 34. Sonntag im Kirchenjahr mit dem Christkönigsfest, welches uns an die Wiederkunft des Herrn, an Weltgericht und Weltende erinnert. Christus zeigt sich uns in seiner göttlichen Herrlichkeit als Herr des Himmels und der Erde in der Macht und Herrlichkeit, die ihn zieren, seitdem er seinen Platz zur Rechten des Vaters eingenommen hat.

---

### Heiligenfeste

---

Die Feste der Gottesmutter, der Engel und Heiligen haben ihre eigene Festlegung. Die Marienfeste bilden einen eigenen Jahreszyklus, der sich teilweise mit dem Christusjahr deckt. Die Feste der Heiligen sind oft vom Todestag als Tag der Aufnahme in den Himmel, der Übertragung ihrer Reliquien oder der Einweihung einer Kirche zu Ehren des Heiligen her bestimmt.

Die Marien- und Heiligenfeste legen sich wie ein Kranz von Kapellen um das Hauptgebäude des Kirchenjahres, das Christus verkündet, beruht doch die Heiligkeit ganz allgemein darin, daß jemand Christus besonders nachgefolgt ist und Züge aus dem Leben Jesu in seinem Leben dargestellt und in eine spätere Zeit übertragen hat.

Wer das Kirchenjahr mit der Kirche mitfeiern will, muß sich ähnlich wie ein Kind bei einer Erzählung in die gebotene Situation versetzen, sie miterleben und verinnerlichen. Darum ist das Kirchenjahr auch besonders geeignet zur religiösen Unterweisung in der Familie und im Unterricht, vor allem, wenn die jeweiligen Festereignisse auch narrativ, erzählend vermittelt und in Liturgie und Brauchtum miterlebt werden. Im Kirchenjahr durchleben wir immer wieder die gesamte Welt- und Heilsgeschichte, und wir erfahren was Gott zu unserem Heil getan hat und was wir zu unserem Heil tun müssen. Dabei sollen wir Christus unserem Erlöser immer ähnlicher werden. □

# 30 Jahre „Humanae Vitae“

Von Ingo Dollinger

*Im Rückblick auf 30 Jahre Humanae vitae geht es nicht nur darum, die Folgen der weiten Nichtbeachtung der Enzyklika Pauls VI. zu bilanzieren. Ebenso wichtig erscheint es, das Ringen des Papstes um die evangeliengemäße Fassung der Enzyklika und die massiven Widerstände gegen die Veröffentlichung in Erinnerung zu bringen. Denn hier zeigt sich deutlich, wie bereits damals die Kompetenz des päpstlichen Lehramtes und die Gültigkeit des Naturrechts bestritten wurden und eine falsch verstandene Autonomie des Gewissens eingefordert wurde.*

*Der Verfasser ist Professor für Moraltheologie, Bischofsvikar für Priester- und Ordensberufe und Rektor des Bischöflichen Priesterseminars in der Diözese Anapolis in Brasilien.*

---

### Phase der Vorbereitung

---

Es war Johannes XXIII., der am 3.3.1963 gemäß einer Aufforderung des Zweiten Vatikanums eine Sonderkommission berief. Deren Aufgabe war die Vorbereitung einer Antwort der Kirche auf die Probleme des weltweiten Verkaufs der neuen Pille „Pincus“ und der Bevölkerungsexplosion. Wegen letzterer wurde eine wohlorganisierte Kampagne auf der ganzen Welt geführt, um den Zuwachs der Erdbevölkerung einzudämmen, der mehr zu fürchten sei als die Atombombe. Mächtige amerikanische Stiftungen investierten große Geldsummen in Projekte, die dazu dienen sollten, die Regierungen der Länder der Dritten Welt zu radikalen Mitteln der Familienplanung zu bewegen. Natürlich wurde das ganze mit „humanitären“ Motiven begründet.

Verschiedene Beobachter aus Lateinamerika begriffen sofort die weltpolitische Dimension der Bemühungen der Rockefeller-Foundation und ähnlicher Initiativen. Der nordamerikanische Präsident Lyndon B. Johnson erklärte am 25. Juni 1965

mit aller Härte diese neue demographische Politik bei den Vereinten Nationen. Nach ihm ist es weit aus besser, fünf Dollar in ein Programm der Geburtenkontrolle zu investieren als hundert Dollar in die ökonomische Entwicklung. Eine Invasion von Verhütungsmitteln und Pillen „Made in USA“ überflutete Lateinamerika, Afrika und Asien.

Papst Paul VI., der sorgfältig alle wissenschaftlichen Probleme beobachtete, erweiterte die von Johannes XXIII. eingesetzte Kommission. Im April 1964 berief er fünf der berühmtesten Moraltheologen jener Zeit in die Kommission: Joseph Fuchs, einen Deutschen, und Marcelino Zalba, einen Spanier, beide Jesuiten und Professoren an der Gregoriana; Jan Visser, einen holländischen Redemptoristen, ebenfalls Professor der Gregoriana; Bernhard Häring, einen deutschen Redemptoristen, Professor der Academia Alfonsiana, und Pierre Locht, Belgier und theologischer Berater von Kardinal Suenens.

Am Ende der Arbeiten, also im Juni 1966, bestand die Kommission aus 75 Mitgliedern, darunter Bischö-

fe, Theologen, Ärzte, Bevölkerungspolitiker und katholische Ehepaare. Dazu kam ein großer Druck von außen, besonders von seiten der Massenmedien. Einige begannen zu behaupten, daß die Pille eine ganz andere Art im Vergleich zu den Verhütungsmitteln des traditionellen Typs darstelle, welche ausnahmslos durch die Enzyklika „Casti conubii“ Pius' XI. 1930 verurteilt worden sind. Die Pille würde ja lediglich auf die weibliche Ovulation einwirken, und das für eine begrenzte Zeit. Worin unterscheidet sie sich also von den natürlichen Methoden, die Pius XII. billigte? Gemäß der Meinung der Verteidiger der herkömmlichen Lehre der Kirche verändert die Methode der Temperaturmessung nicht auf künstliche Weise den biologischen Rhythmus der weiblichen Fruchtbarkeit, sondern erlaubt lediglich, daß die Ehegatten von der Kenntnis der Naturgesetze Gebrauch machen. Der theologische Schnittpunkt bei dieser Diskussion war das sogenannte Prinzip der Gesamtheit, welches jene Kommissionsmitglieder beschworen, die mit dem Produkt des Dr. Pincus sympathisierten. Dieses Prinzip wollte die Barriere, die die herkömmliche Lehre der Kirche aufgerichtet hatte, beseitigen, nach der ja jeder eheliche Akt für die Fortpflanzung offen sein müsse, und zwar mit der Behauptung, daß dieses Offenhalten hinreichend gewährleistet ist durch die Gesamtheit des ehelichen Lebens. Die Mehrheit der Kommissionsmitglieder begann nach der Meinungsänderung von Professor Fuchs, sich diesem Prinzip der Gesamtheit zuzuneigen.

Professor Fuchs verhielt sich zunächst sehr vorsichtig, bis er sagte, er könne es mit seinem Gewissen nicht mehr vereinbaren, weiterhin an der traditionellen Lehre der Kirche festzuhalten, obwohl er diese viele Jahre lang an der Gregoriana gelehrt habe. Natürlich hat diese Positionsänderung von Fuchs großen Eindruck gemacht, war er doch einer der meistgeachteten Persönlichkeiten in dieser päpstlichen Kommission.

Gleichzeitig diskutierten die Konzilsväter die Probleme der ehelichen Liebe im Schema 13, das später den Namen „Gaudium et spes“ erhalten sollte. Am 23. November 1965 war es notwendig, daß Paul VI. persönlich intervenierte, um einige Formulierungen zu korrigieren, die zweideutige Auslegungen zuließen. In der Endredaktion des Textes erklärten die Konzilsväter in der berühmten



*Papst Paul VI mit Professor Dollinger*

Anmerkung Nr. 14, daß der Papst Entscheidungen in dieser Sache sich selbst vorbehalten habe, indem er einer besonderen Kommission die Aufgabe übertrug, ihm eine Dokumentation und die Elemente zur weiteren Überprüfung wissenschaftlicher und moraltheologischer Art auszuarbeiten. Die Verantwortlichkeit der vom Papst ernannten Spezialisten wuchs in dem Moment, in welchem die Theologen der traditionellen Linie in die Minderheit gerieten. Tatsächlich waren es nur noch Zalba, Visser, Ford und De Lestapis, die die Thesen des Lehramtes von Pius XI. und Pius XII. verteidigten. 1966 wurde eine Gruppe von 16 Bischöfen noch zusätzlich in die Kommission berufen. Dazu gehörten u.a. Kardinal Ottaviani, Präfekt des Hl. Officiums, Kardinal Suenens, Maastricht, Kardinal Döpfner, München, Kardinal Heenan, Westminster, Kardinal Gracias, Bombay, Lefebvre, Bourges, und Shehan, Baltimore. Sie nahmen an der letzten und entscheidenden Sitzung der Kommission teil, und zwar am 20. Juni 1966 im

spanischen Kolleg zu Rom. Als einziger erschien nicht der Erzbischof von Krakau, Karol Wojtyla, dem die polnische Regierung das Visum verweigert hatte. Nach drei Tagen tiefeschürfender Gespräche wurden über die verschiedenen Positionen Abstimmungen vorgenommen. Die Frage war: Muß die Empfängnisverhütung als böse angesehen werden oder eben nicht? Die Auffassung, daß sie nicht in sich böse sei, vertraten von der bischöflichen Kommission Döpfner, Suenens, Shehan, Lefebvre, Deareen, Dupuy, Mendes, Reuss und Zoa. Der Stimme enthielten sich Heenan, Gracias und Binz. Für die innerliche Schlechtigkeit stimmten lediglich Ottaviani, Morris und Carlo Colombo (Bischof und Theologe des Vertrauens von Paul VI.). Das Endresultat war dann neun gegen sechs. Die Abstimmung unter den Theologen war noch niederschmetternder: elf zu vier! Der Beschluß schien keinerlei Einwände mehr zuzulassen.

Ende 1966, als schon klar war, daß der Papst die Entscheidung der Kommission nicht annehmen werde, gab es eine Explosion wie ein Kanonenschlag. Einige Mitglieder der Mehrheitsmeinung der Kommission lancierten die Abschlußdokumente in die Massenmedien, obwohl die ganze Kommission unter diskretem Charakter stand. Das war ein sehr beklagenswerter und sehr trauriger Vorgang in der Geschichte der katholischen Presse. Das Ganze wurde angeführt durch den weit links stehenden „National Catholic Reporter“, dem auf dem Fuß das englische Blatt „The Tablet“ folgte. So erfuhr die ganze Welt, daß die von Paul VI. ernannte Kommission zu Schlußfolgerungen gekommen war, die die traditionelle Lehre der Kirche über die Methoden der Empfängnisverhütung abänderten.

Die zwei Jahre zwischen der Entscheidung dieser Kommission und der Veröffentlichung seiner Enzyklika waren die dramatischsten Jah-

re des Pontifikates Paul VI. Er selbst sagte dazu am 31. Juli 1968, wenige Tage nach der Veröffentlichung der Enzyklika: „Niemand spürte die Last unseres Amtes drückender als in dieser Angelegenheit.“

Der niederschmetternde Protest, der Paul VI. traf, war die Folge dessen, daß er sich von einem Augenblick zum anderen gegen die öffentliche Meinung stellte, die innerhalb und außerhalb der Kirche vorherrschte. Natürlich tat er dies aus Liebe zur Wahrheit.

Es gab allerdings auch Freude über die Worte des Papstes, z.B. bei den Katholiken Lateinamerikas. Am 29. September 1968 erklärte der berühmte Erzbischof Helder Câmara wörtlich: „Die Volksmassen unseres Kontinents und ebenso die von Asien und Afrika wären ertränkt und erstickt worden mit den Empfängnisverhütungspillen, wenn Paul VI. diese Enzyklika nicht geschrieben hätte.“

In Kolumbien verursachte die Enzyklika sogar eine kleine Staatskrise. Außenminister German Zea Hernandez wurde gezwungen zurückzutreten, weil er öffentlich die Enzyklika kritisiert hatte.

Die weltweite Erschütterung, die die Enzyklika verursachte, ebte nicht ab. Alsbald nach ihrer Veröffentlichung ereigneten sich Dinge, die in der Kirchengeschichte bis dahin nicht geschehen waren.

Am 29. Juli 1968 stellte Monsignore Vaillanc die Enzyklika in der offiziellen Pressekonferenz vor. Schon wenige Stunden danach verfaßten 20 Professoren der Katholischen Universität von Washington eine öffentliche Protesterklärung. Inspiriert wurde der Text von dem jungen kämpferischen Professor Charles Curran. 600 amerikanische Theologen unterzeichneten ihn. Wenige Tage darauf veröffentlichte eine Gruppe von Ärzten und Geistlichen der Katholischen Universität von Lille eine Gegenerklärung in der renommierten katholischen Zeitschrift „La Croix“. Am 5. September 1968 drückte der Deutsche Katholikentag seine Zweifel und Bestürzung über die päpstliche Entscheidung aus. Am 9. September 1968 fand in Amsterdam ein Kongreß katholischer Theologen aus ganz Europa statt, die erklärten,

„Humanae Vitae“ stehe im Gegensatz zum 2. Vatikanischen Konzil. Im Januar 1969 erklärte sich dann das Holländische Pastorkonzil solidarisch mit den vielen Katholiken, welche die Verurteilung der Verhütungsmittel für ungerecht ansehen.

Verschiedene kirchliche Persönlichkeiten gaben Erklärungen ab. Der emeritierte Erzbischof von Bombay, der englische Jesuit Thomas Robert sagte, am Ende hätte ein Gesetz nur soviel Wert, wie die Autorität es durchsetzen könne, die Kirche aber habe keine Macht, ihr Gesetz im Schlafzimmer durchzusetzen. Ein anderer Erzbischof war sowohl mit der Methode der Urteilsfindung des Papstes wie auch mit seiner Entscheidung unzufrieden und sagte, diese Enzyklika sei die schmerzhafteste Erfahrung in seinem bischöflichem Leben gewesen.

In einigen Fällen gaben Erklärungen nationaler Episkopate den Gläubigen zu verstehen, wenn ihnen die Begründungen der Enzyklika nicht angemessen erschienen, hätten sie das Recht - so drückten sich die belgischen Bischöfe aus - oder zumindest die

## Der Turm

reicht die Erde  
dem Himmel.

Im durchlichteten  
Raum  
Prophetie  
und Erfüllung -  
ewigkeitsnah.

Stein um Stein  
bis zur Kreuzblume -  
als kämen sie  
aus einem einzigen  
Herzen.

In seinem Steigen  
verwandeln  
sich Lieder vom Leiden  
zum Jubel.

Im Verfall der Nacht  
taste ich mich betend  
in die versteinerte  
Sehnsucht

*Josef Hofmann vor dem Turm  
des Freiburger Münsters*

Möglichkeit - so äußerten sich etwas vorsichtiger die österreichischen Oberhirten - dem eigenen Gewissen zu folgen. In ähnlicher Weise äußerte sich die deutsche Bischofskonferenz in der berühmten „Königsteiner Erklärung“.

In jener Zeit war es kein Geheimnis, daß selbst in den höchsten Rängen der Kirche eine gewisse Unzufriedenheit über die päpstliche Entscheidung anzutreffen war. Die Kardinäle Suenens, Döpfner und König hatten dem Papst geraten, seine Entscheidung nicht voranzutreiben.

Jean Guitton, treuer Freund Paul VI., charakterisierte die dramatischen Ereignisse des Jahres 1968 als die große Bewährungsprobe dieses Pontifikates. Jean Guitton bezeichnete „Humanae Vitae“ als Wasserscheide, als Kehrtwendung der montinischen Epoche.

Paul VI. war ein Mann von außerordentlicher Intelligenz und dem Modernen sehr aufgeschlossen und zugekehrt. Mit lichter Klarheit sah er die Folgen seiner Entscheidung voraus. Als vergleichbarer Vorgang, wenn auch in geringerer Heftigkeit, konnte die Behandlung dienen, die der Syllabus Pius' IX. erfahren hatte. Viele Gläubige, die tiefer nachdachten, begriffen, daß Paul VI. erkannt hatte, eine Entscheidung zu Gunsten der Pille würde ein Schlag gegen das Fundament der Lehre der Kirche bedeuten. Das Ja zur Pille würde den Papst des Angriffes auf das Lehrgebäude der Kirche schuldig machen.

Gott sei Dank, wieder einmal sprach Petrus durch den Mund des Papstes. Erleuchtet und gestärkt durch den Heiligen Geist hielt Paul VI. an seiner Entscheidung bis zu seinem Tode fest, ohne auch das Geringste der Enzyklika „Humanae Vitae“ zu ändern. Seine Lehre wurde in den zahlreichen Dokumenten der nachfolgenden Zeit immer wieder nachhaltig bestätigt. Einige seien genannt: „Katechismus der Katholischen Kirche“ (1993); Enzykliken Johannes Paul II.: „Familiaris Consortio“ (1981), „Mulieris Dignitatem“ (1988), „Veritatis Splendor“ (1993), „Evangelium Vitae“ (1995), auch sein „Brief an die Familien“ (1994).

*(Fortsetzung folgt)*

# Ein Glas auf Karl Marx

*Zu seinen Ehren wird weiter gefälscht*

*Von Konrad Löw*

Am 25. Mai 1998 brachte eines der führenden deutschen Nachrichtenmagazine eine doppelseitige Annonce. Sie macht Reklame für einen Autovermieter. Als Blickfang dient ein vertrautes Foto von Karl Marx. Für derlei Zwecke muß er häufiger herhalten. Offenbar ein sehr guter Werbeträger.

In der Anzeige werden ihm die Worte in den Mund gelegt: „Freiheit ist ein Luxus, den sich nicht jedermann leisten kann.“<sup>1</sup> Wer weiß schon, daß Marx diesen oder einen ähnlichen Ausspruch nie getan hat, daß das Zitat vielmehr vom ersten Reichskanzler, Otto v. Bismarck, stammt.<sup>2</sup> Wen kümmert es? - Diese Episode ist ein weiterer Beleg für die schon früher gemachte Beobachtung: „Marx ist - einem Joker gleich - nach wie vor überall zur Stelle, wo ein großer Name gesucht wird, wo Assoziationen mit seinem Werk vermutet werden können.“<sup>3</sup>

Am 8. Mai 1998, also gut zwei Wochen früher, erschien in einer Wochenzeitung<sup>4</sup> eine kuriose Anzeige, betitelt „Ein Glas auf Karl Marx“, und mit einer Karikatur versehen. Sie zeigt Marx, der dem Betrachter die Zunge ausstreckt. Der Begleittext verdient eine nähere Betrachtung. Er enthält drei Marxzitate, die alle geeignet sind, uns Marx sympathisch zu machen:

1. „Alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein ernied-

*Der Autor nimmt drei Marxzitate unter die Lupe, die von den Marxisten heute werbewirksam herausgestellt werden, um dann die Instrumentalisierung der Proletarier durch die Marxisten aufzuzeigen und schließlich auf die im „Schwarzbuch des Kommunismus“ veröffentlichte Bilanz des Kommunismus hinzuweisen. Der Verfasser hat den Lehrstuhl für Politische Wissenschaft an der Universität Bayreuth inne.*

rigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“,  
2. „de omnibus dubitandum“,  
3. „worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“.

Dann heißt es: „Mehr als 180 Marxistinnen und Marxisten gratulieren Karl Marx zu seinem 180. Geburtstag.“ Die Reihe der Gratulanten beginnt mit Hans-Henning Adler und endet mit Gerhard Zwerenz. Weiter im Text: „Die 262 Unterzeichnerinnen und Unterzeichner aus allen Bundesländern sind Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Künstlerinnen und Künstler, parteilos oder Mitglied von PDS, Bündnis 90/Die

## Ein Glas auf Karl Marx

»Alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist« - dieser Anspruch hätte gereicht, um seinen Geburtstag zu feiern. Wir haben noch mehr Gründe Marx' radikale, an die Wurzeln gehende Analyse und Kritik des Kapitalismus, seine dialektische Methode, seine Praxis, die Welt nicht nur neu zu interpretieren, sondern zu verändern.

Bitteren Spott hat Karl Marx ausgegossen über Beliebigkeiten in der Politik und Anpassungen an den Zeitgeist, den übernehmen wir. Sympathisch ist uns sein Lebensmotto »de omnibus dubitandum« an allem ist zu zweifeln. Eine Alternative sehen wir in einem Sozialismus, »worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist«

Mehr als 180 Marxistinnen und Marxisten gratulieren Karl Marx zu seinem 180. Geburtstag



Grünen, SPD, DKP, unter ihnen sind Abgeordnete des Bundestages, aus Landtagen und Kommunalparlamenten.“

Anders als der fälschlich Marx zugewiesene Bismarck-

Ausspruch stammen diese drei Zitate tatsächlich von ihm. Doch beweisen sie, was sie zu beweisen vorgeben, nämlich daß Marx, gänzlich undogmatisch, auf die Befreiung der Menschheit hingearbeitet habe? Die Antwort ist ein klares Nein.

Die Worte „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ werden immer wieder als Beleg für Marxens humanitäre Motivation angeführt. Sie stehen nicht allein, sind vielmehr eingebettet in den Essay „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ und Teil eines längeren Satzes. Sein Anfang lautet: „Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen (...)“<sup>5</sup> Daraus folgt, daß mit den Worten: „der Mensch das höchste Wesen für den Menschen“ primär der Tod Gottes und nicht das Gebot der Brüderlichkeit verkündet werden sollte.

Es ist aufschlußreich, daß Marx die Worte „alle Verhältnisse umzuwerfen“ unter-

strichen hat, während die Klage über die Erniedrigung des Menschen ohne diese Betonung geblieben ist, ein Indiz dafür, daß es dem „Vernichter“, wie er schon als junger Mann bezeichnet wurde<sup>6</sup>, vor allem darum ging, ohne Ausnahme „alle Verhältnisse umzuwerfen“, Revolution zu machen, und die Berufung auf die Notlage weiter Kreise der Bevölkerung der Beschönigung dienen sollte. Dafür sprechen auch zahlreiche andere Passagen des Marxschen Artikels, beispielsweise: „Krieg den deutschen Zuständen! Allerdings! Sie stehn unter dem Niveau der Geschichte, sie sind unter aller Kritik, aber sie bleiben ein Gegenstand der Kritik, wie der Verbrecher, der unter dem Niveau der Humanität steht, ein Gegenstand des Scharfrichters bleibt (...) Ihr Gegenstand ist ihr Feind, den sie nicht widerlegen, sondern vernichten will.“<sup>7</sup>

Den Aufsatz: „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie (...)“ verfaßte Marx unmittelbar im Anschluß an „Zur Judenfrage“. Obwohl selbst Jude unter Juden mit sicherlich gutem Einblick in das jüdische Leben seiner Vaterstadt, überschüttet er sie mit haltlosen, in ihrer Heftigkeit unüberbietbaren Pauschalurteilen: „Suchen wir das Geheimnis des Juden nicht in seiner Religion, sondern suchen wir das Geheimnis im wirklichen Juden. Welches ist der weltliche Grund des Judentums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz. Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld. Nun wohl! Die Emanzipation vom Schacher und vom Geld, also vom praktischen und realen Judentum wäre die Selbstemanzipation unsrer Zeit.“<sup>8</sup> Engels und Freund Marx haben sich, wie sie selbstbewußt bekennen, die „rücksichtslose Kritik alles Bestehenden“<sup>9</sup>, die „unbarmherzige Kritik für alle“<sup>10</sup> zum Vorsatz gemacht und mit den unterschiedlichsten Redewendungen mehrmals schriftlich bekräftigt: Ihren Kommunismus nennen sie den „totalen Gegensatz (...) gegen die bestehende Weltordnung“<sup>11</sup>. „Die erste Pflicht der Presse ist nun, alle Grundlagen des bestehenden politischen Zustandes zu unterwüh-

len.“<sup>12</sup> Für Marx ist eben „alles im Staate Dänemark faul“<sup>13</sup>. Wer diese Zitate nüchtern zur Kenntnis nimmt, weiß mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit, daß der Relativsatz des „kategorischen Imperativs“ die Absicht, „alle Verhältnisse umzuwerfen“, nicht relativiert. Alles, ohne Ausnahme, ist - nach ihrer Auffassung - faul. Daher, so wörtlich im Manifest der Kommunistischen Partei: „Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung.“<sup>14</sup> In diesem Geist schmierte ein Student „Alles Scheiße“ an eine Mauer der Universität Bayreuth.

„De omnibus dubitandum“, man muß an allem zweifeln, paßt zu einem Skeptiker, der nichts von Dogmen, nichts von „erkannten historischen Gesetzmäßigkeiten“ wissen will, ganz und gar nicht aber zu den Apparatschiks der Kommunistischen Parteien: offenbar ein weiterer Beleg, wie fern Marx den orthodoxen Marxisten gestanden hat. Doch näheres Zusehen entkräftet diesen Beweis. Das Motto schrieb Marx am 18. April 1865 seiner Cousine Nannette Philips in den „Fragebogen“, der damals in der Gesellschaft als Herausforderung an Geist und Witz beliebt war.<sup>15</sup> Ihr Vater, Lion Philips, ein bürgerlich gesinnter Bankier, fungierte als Vermögensverwalter von Karls Mutter. Um ihn, den Onkel, zu Vorauszahlungen auf die Anwartschaft des mütterlichen Erbes zu bewegen, mußte Karl den Revolutionär in sich verleugnen und dem Onkel gegenüber als seinesgleichen auftreten, der an der Börse spekuliert<sup>16</sup> und sich zugleich zum Judentum bekennt<sup>17</sup>; das ist übrigens Marx' einziges derartiges Bekenntnis in allen seinen schriftlichen Aufzeichnungen. Zugleich nennt Marx mit Nachdruck den weithin bekannten Ferdinand Lassalle „mein[en] Freund“<sup>18</sup>. Dieser „Freund“ wird nun instrumentalisiert, damit Karl dem Onkel mit fingierten Federn imponiert. Marx bittet Lassalle: „Du weißt, daß ich hier mit meinem Onkel (der das Vermögen meiner Mutter verwaltet und in früheren Zeiten mir öfter bedeutende Vorschüsse auf mein Erbteil gemacht) schwierige Geldverhältnisse in Ordnung bringen will. Der Mann ist zäh, hat aber viel Eitelkeit auf mein

Schriftstellertum. Du mußt daher in Deinem Brief an mich von dem Erfolg (lucus a non lucendo [obwohl das Gegenteil der Fall ist]) meiner letzten Schrift gegen Vogt, von gemeinschaftlichen Zeitungsplänen usf. sprechen, überhaupt Deinen Brief so einrichten, daß ich dem Herrn Onkel 'das Vertrauen' schenken kann, ihm den Brief mitzuteilen.“<sup>19</sup> - „Herr Vogt“, so der Buchtitel, war ein totaler Mißerfolg; gemeinsame Zeitungspläne gab es nicht. Damit sind wir mitten im Persönlichen, das aber bei der Frage nach der Glaubwürdigkeit nicht umgangen werden kann.

Wer weiß, wie Marx - praktisch zeitgleich - den „Freund“ in Briefen an Engels mit Häme und Spott übergossen hat, findet kaum noch passende Worte für diese Skrupellosigkeit:

„Der letzte Brief von Itzig, den Du als eine Rarität aufheben mußt, einliegend. Dieser Objektive! Man denke sich die Plastizität dieses ungriechischsten aller Wasserpollackischen Juden.“<sup>20</sup> „Es ist mir jetzt völlig klar, daß er, wie auch seine Kopfbildung und sein Haarwuchs beweisen, - von den Negern abstammt, die sich dem Zug des Moses aus Ägypten anschlossen (wenn nicht seine Mutter oder Großmutter von väterlicher Seite sich mit einem Nigger kreuzten). Nun, diese Verbindung von Judentum und Germanentum mit der negerhaften Grundsubstanz müssen ein sonderbares Produkt hervorbringen.“<sup>21</sup>

Nie hat er sich gegenüber Freund Engels oder einem der zahlreichen anderen Kampfgefährten so geäußert wie gegenüber der Cousine. Nur im Fragebogen begegnen wir auch der Maxime: „Nihil humanum alienum a me puto“ (Nichts Menschliches ist mir fremd). Für diese einschmeichelnde Offenbarung gilt das oben Gesagte ebenso.

Auch das dritte Zitat soll freiheitlichen Geist unter Beweis stellen. Es ist dem Manifest der Kommunistischen Partei entnommen, das vor genau 150 Jahren erstmals veröffentlicht wurde. Wiederum trägt der erste Anschein. Das Manifest enthält die geradezu logische Schluß-

folgerung aus der rücksichtslosen Kritik der Freunde an allem und an allen, von der oben die Rede war. Es kulminiert in den Worten: „Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können, durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung.“<sup>22</sup>

Vorab werden die Details der Umsturzpläne benannt und beschrieben. Sie lauten: „Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse“.<sup>23</sup> „Der nächste Zweck der Kommunisten ist derselbe wie der aller übrigen proletarischen Parteien: Bildung des Proletariats zur Klasse, Sturz der Bourgeoisieherrschaft, Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat.“<sup>24</sup>

### **Instrumentalisierung der Proletarier**

Nun könnte man versucht sein anzunehmen, mit der Einführung demokratischer Zustände hätten die Proletarier ohnehin die Macht erlangt. Doch Proletarier gemäß der Begriffsbestimmung durch das Manifest, nämlich Fabrikarbeiter ohne bürgerliche Familie und ohne Nationalbewußtsein,<sup>25</sup> gab es kaum. Selbst die gewöhnlichen Fabrikarbeiter bildeten noch lange eine fast verschwindende Minderheit. Daher haben sich die Freunde nicht für, sondern gegen das allgemeine Wahlrecht ausgesprochen: „(...) solange das Landproletariat nicht in die Bewegung mit hineingerissen wird, solange kann und wird das städtische Proletariat in Deutschland nicht das Geringste ausrichten, so lange ist das allgemeine, direkte Wahlrecht für das Proletariat keine Waffe, sondern ein Fallstrick.“<sup>26</sup> Der Anteil der Fabrikarbeiter an der Gesamtbevölkerung betrug Mitte des letzten Jahrhunderts weniger als fünf Prozent. Marx, 27 Jahre nach der Erstveröffentlichung des Manifests: „Erstens besteht das ‘arbeitende Volk’ in Deutschland zur Majorität aus Bauern und nicht aus Proletariern.“<sup>27</sup>

Selbst die Demokraten hätten also gegen die Kommunisten zu den

Waffen greifen müssen, um die Demokratie zu retten, was dann zu Beginn des Jahres 1919 in Deutschland, insbesondere Berlin, Wirklichkeit wurde. Auch die nächste Devise der Freunde mußte zu Blutvergießen führen, nämlich „das radikalste Brechen mit den überlieferten Eigentumsverhältnissen.“<sup>28</sup>

Man denke nur an den Widerstand der ukrainischen Bauern und den von Stalin anbefohlenen Massenmord durch Verhungernlassen.

Doch die Freunde gehen noch weiter und fordern ausdrücklich: „Aufhebung der Familie!“ Was sie über Ehe und Familie zu wissen vorgeben und verändern wollen, trägt pathologische Züge: „Aufhebung der Familie! Selbst die Radikalsten ereifern sich über diese schändliche Absicht der Kommunisten. Worauf beruht die gegenwärtige

### **Der Marxismus ist nicht tot!**

Mit der Wende des Jahres 1989 ist die marxistische Ideologie nicht zu Grabe getragen worden. Sie lebt weiter als Ideologie in linkssozialistischen und kommunistischen Parteien, die in den letzten Jahren in einer Reihe von Ländern z.B. in Rußland, Italien, Tschechien, Schweden und Deutschland (PDS) eine Renaissance erlebt haben.

Der Marxismus lebt aber auch verdeckt in bürgerlichen Milieus z.B. im Bestreben das traditionelle Schul- und Erziehungssystem im Sinne von vorgeblicher Autonomie zu verändern, sowie die „bürgerliche“ Ehe und Familie durch andere Formen zu ersetzen. Diese Bestrebungen sind das Ergebnis der von der neomarxistischen Frankfurter Schule ausgelösten Kulturevolution der 68er Jahre

ge, die bürgerliche Familie? Auf dem Kapital, auf dem Privaterwerb. Vollständig entwickelt existiert sie nur für die Bourgeoisie; aber sie findet ihre Ergänzung in der erzwungenen Familienlosigkeit der Proletarier und der öffentlichen Prostitution.“<sup>29</sup> Ein Kommentar erübrigt sich.

Zunächst also „Gewalt“, „eherne

Rücksichtslosigkeit“, „Despotismus“. Irgendwo in weiter Ferne, jenseits der Ströme von Blut, nach der Urzeugung des sozialistischen Menschen beginnt der Zustand, „worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“

Gute Gründe sprechen dafür, daß sie diese blumigen Worte auf Drängen des Auftraggebers, des Bundes der Kommunisten, einfügen mußten. Denn im Entwurf des „Kommunistischen Glaubensbekenntnisses“ vom Sommer 1947, das Marx und Engels als Arbeitsgrundlage diente, heißt es auf die Frage „Was ist der Zweck des Kommunismus?“: „Die Gesellschaft ist so einzurichten, daß jedes Mitglied derselben seine sämtlichen Anlagen und Kräfte in vollständiger Freiheit und ohne dadurch die Grundbedingungen anzutasten, entwickeln und betätigen kann.“<sup>30</sup>

Die Marx/Engels-Werke füllen 42 Bände, der literarische Nachlaß, der unter der Bezeichnung Marx/Engels-Gesamtausgabe erscheint, rund 350 Bücher zu durchschnittlich 600 Seiten, insgesamt also rund 210.000 Seiten, 15 Meter auf dem Regal, 150 kg auf der Waage. In welchem Verhältnis stehen die drei von den 262 Marxisten zitierten und oben näher erläuterten Sätze zu dem Gesamtwerk? Sind sie typisch für das Ganze?

Bereits 1996 hieß es in dem Buch „Der Mythos Marx und seine Macher. Wie aus Geschichten Geschichte wird“: „Jene, die sich zum Thema Marx äußern, tranchieren nach Laune und Bedarf Sätze und finden so ein halbes Dutzend griffiger Formulierungen, die gebetsmühlenartig wiederholt werden: ‘Ich bin kein Marxist’, ‘Das gesellschaftliche Sein bestimmt das Bewußtsein’, ‘Alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist’, ‘An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft(...) tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist’, ‘Man muß an allem zweifeln’. Weit weniger als ein Promille wird für das Ganze genommen.“<sup>31</sup>

Die Anzeige der 262 Marxisten ist der beste Beweis für die Richtigkeit dieser Feststellung: Die drei von ihnen zitierten Sätze sind nicht drei Beispiele, die für viele stehen, sondern Unikate, die deshalb immer und immer wieder ins Scheinwerferlicht gerückt werden und dem so geblendeten Betrachter eine Scheinwirklichkeit vorgaukeln. Mit den Textstellen, die die zügellose revolutionäre Passion, den Vernichtungsdrang, die Krisensehnsucht belegen und den roten Terror sowie die Diktatur des Proletariats bejahen, lassen sich ganze Bände füllen. Doch sie bleiben ausgeblendet, unerwähnt, weithin unbekannt.

Im selben Monat, in dem die eingangs erwähnten Publikationen erschienen sind, kam „Das Schwarzbuch des Kommunismus - Unterdrückung, Verbrechen und Terror“ auf den deutschen Markt. In der Einleitung schreibt Stéphane Courtois: „Alles in allem kommt die Bilanz [der kommunistischen Weltbewegung] der Zahl von Hundertmillionen Toten nahe.“<sup>32</sup> Alle Verantwortlichen verstanden sich als Marxisten. Haben sie Marx mißverstanden, seinen Namen vielleicht gar absichtlich mißbraucht?

Im Schlußwort, das die Überschrift „Warum?“ trägt, geht Courtois auf diese Frage ein und zieht Marx aus der Schußlinie: „Im Namen der Wahrheit ihrer Botschaft gingen die Bolschewiken von der symbolischen Gewalt zur tatsächlichen Gewaltanwendung über und errichteten eine absolute, willkürli-

che Herrschaft. Sie nannten sie ‘Diktatur des Proletariats’ und nahmen damit einen Ausdruck auf, den Marx zufällig in einem Briefwechsel gebraucht hatte.“<sup>33</sup>

Diese Behauptung Courtois’ ist schlicht falsch. Ab 1848 bis 1875 propagierte Marx ausdrücklich oder sinngemäß die Diktatur des Proletariats, sinngemäß, wie oben gezeigt, im Manifest der Kommunistischen Partei, wonach die zur Macht gelangten Proletarier despotische Maßnahmen durchzusetzen hätten, ausdrücklich erstmals 1850 in „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850“: „Dieser Sozialismus ist die Permanenzerklärung der Revolution, die Klassendiktatur des Proletariats als notwendiger Durchgangspunkt zur Abschaffung der Klassenunterschiede überhaupt (...)“<sup>34</sup> In der Kritik des Gothaer Programm, 1875, wiederholt Marx dieses Postulat mit größter Selbstverständlichkeit: „Zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft liegt die Periode der revolutionären Umwandlung der einen in die andre. Der entspricht auch eine politische Übergangsperiode, in der der Staat nichts anderes sein kann als die revolutionäre Diktatur des Proletariats.“<sup>35</sup>

Warum hat Courtois den zahllosen Mythen zur Ehrenrettung von Marx diese Falschaussage hinzugefügt? Die Antwort auf eine entsprechende Anfrage steht noch aus.

Wenn es richtig ist, was Thomas Mann gesagt haben soll: „Die Bücher von heute sind die Taten von morgen“, und Lenin: „Ohne Theo-

rie keine Revolution“, dann beginnt die Genealogie des Bösen, das mit dem Schwarzbuch des Kommunismus zur Darstellung kommt, nicht mit der Oktoberrevolution, sondern weit früher, und dann lohnt es sich, den gemeinsamen Nenner aller für die Morde verantwortlichen Kommunisten, nämlich Marx, tunlichst ohne mentale Barrieren in die Urteilsfindung miteinzubeziehen.

Kommen wir nochmals auf die Anzeige „Ein Glas auf Karl Marx“ zurück. Da heißt es, wie erwähnt: „Mehr als 180 Marxistinnen und Marxisten gratulieren (...)“ Dabei soll doch Marx gesagt haben: „Je ne suis pas Marxiste“, um darzutun, daß er kein Dogmatiker gewesen sei, sich nicht selbst für den unfehlbaren Papst einer Bewegung gehalten habe, die „Marxisten“ sich also nicht auf ihn berufen können. Auch „Ich bin kein Marxist“ wird immer und immer wieder zitiert von Leuten, und zwar unterschiedlicher geistiger Provenienz.

Ergebnis: Die 262, die zur Ehre von Marx das Glas erheben, dürfen sich getrost Marxisten nennen, ohne daß sie gegen sein Vermächtnis verstoßen. Auch die gebetsmühlenartige Wiederholung jener drei Zitate, die Marx - entgegen seiner Intention - als Vorkämpfer geistiger und politischer Freiheit ausweisen, läßt sich durchaus mit seiner geschickten Taktik der Camouflage, der Entstellung und Täuschung in Einklang bringen. „Das dumme deutsche Publikum“<sup>36</sup>, dem Marx die Zunge herausstreckt, sollte sich aber für dieses Possenspiel auf Dauer zu gut sein. □

<sup>1</sup> FOCUS 22/98 vom 25. 5. 98.

<sup>2</sup> So die Fa. Sixt auf Anfrage des Autors.

<sup>3</sup> Konrad Löw „Kam das Ende vor dem Anfang? 150 Jahre ‘Manifest der Kommunistischen Partei’“ Köln 1998 S. 129.

<sup>4</sup> Freitag Nr. 20, 8. 5. 98.

<sup>5</sup> Marx, Karl/Engels Friedrich Werke (MEW). Hrsg. vom Institut f. Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin (Ost) 1956 ff. 1, 385.

<sup>6</sup> Hans M. Enzensberger „Gespräche mit Marx und Engels“ Frankfurt a.M. 1981 S. 50.

<sup>7</sup> MEW (wie Anm. 5) 1, 380.

<sup>8</sup> MEW (wie Anm. 5) 1, 372 f.

<sup>9</sup> MEW (wie Anm. 5) 1, 344.

<sup>10</sup> MEW (wie Anm. 5) 27, 190.

<sup>11</sup> MEW (wie Anm. 5) 3, 457.

<sup>12</sup> MEW (wie Anm. 5) 6, 234.

<sup>13</sup> MEW (wie Anm. 5) 28, 13.

<sup>14</sup> MEW (wie Anm. 5) 4, 493.

<sup>15</sup> Werner Blumenberg „Ein unbekanntes Kapitel...“ in: Internat. Revue of Social History, Volume I (1956) S. 108.

<sup>16</sup> MEW (wie Anm. 5) 30, 665.

<sup>17</sup> MEW (wie Anm. 5) 31, 432.

<sup>18</sup> MEW (wie Anm. 5) 30, 591.

<sup>19</sup> MEW (wie Anm. 5) 30, 588.

<sup>20</sup> MEW (wie Anm. 5) 30, 30.

<sup>21</sup> MEW (wie Anm. 5), 30, 258.

<sup>22</sup> MEW (wie Anm. 5) 4, 493.

<sup>23</sup> MEW (wie Anm. 5) 4, 481.

<sup>24</sup> MEW (wie Anm. 5) 4, 474.

<sup>25</sup> MEW (wie Anm. 5) 4, 472 und 479.

<sup>26</sup> MEW (wie Anm. 5) 16, 74.

<sup>27</sup> MEW (wie Anm. 5) 19, 27.

<sup>28</sup> MEW (wie Anm. 5) 4, 481.

<sup>29</sup> MEW (wie Anm. 5) 4, 478.

<sup>30</sup> Nach Bert Andréas (Hrsg.) „Gründungsdokumente des Bundes der Kommunisten“ Hamburg 1969 S. 53.

<sup>31</sup> Konrad Löw „Der Mythos Marx und seine Macher. Wie aus Geschichten Geschichte wird“ München 1996 S. 352.

<sup>32</sup> S. Courtois u.a. „Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror“ München 1998 S. 16.

<sup>33</sup> Ebenda S. 808.

<sup>34</sup> MEW (wie Anm. 5) 7, 89.

<sup>35</sup> MEW (wie Anm. 5) 19, 28.

<sup>36</sup> Karl Marx („Texte zur Methode und Praxis. Jugendschriften 1835-1841“ Reinbek 1965 S. 27) „In seinem Sessel behaglich dumm sitzt schweigend das deutsche Publikum.“

# „Der Geist weht, wo er will“

*Eine Gottsucherin findet zur katholischen Kirche*

*Interview mit Gabriele Kubys*

**F**rau Kubys, Sie sind am 12. Januar 97 nach vielen Jahren des Suchens in die katholische Kirche eingetreten. In Ihrem Buch „Mein Weg zu Maria - Von der Kraft lebendigen

Glaubens“ haben Sie mit großer Offenheit rund eineinhalb Jahre dieses Weges zur Kirche hin und in der Kirche mit allen Hindernissen und persönlichen Schwierigkeiten beschrieben. Können Sie noch einmal die wichtigsten Gründe mitteilen, die sie bewogen haben katholisch zu werden?

Es war sonderbarerweise eine ganz einfache Entscheidung: Ich wollte Jesus Christus begegnen und wußte – nicht mit dem Verstand, aber mit dem Herzen – daß dies in der Kommunion, im Sakrament der Eucharistie, geschieht. Damit war ohne inneren Konflikt klar, daß ich katholisch werde. Ich habe mir dann ein Jahr Zeit zur Vorbereitung gelassen.

Trotzdem in der Zeit des Ökumenismus und der interreligiösen Gespräche noch einmal nachgefragt: Sie fragen sich einmal „Ist Christus der Erlöser der ganzen Welt?“ (289) und sagen an anderer Stelle (323): „Das, wonach sich mein Herz sehnt, ist die Einheit in der Vielfalt der Religionen.“ Das könnte man als Absage an das Wort Christi verstehen: „Geht hin und werbet Jünger für mich bei allen Völkern“ (Mat 28,19) und damit an den Missionsauftrag.

Wenn wir alle Jünger Jesu Christi wären, also fähig, durch seine Liebe in seiner Liebe zu leben, dann hätten wir den Frieden auf Er-

**Am Beispiel Gabriele Kubys zeigt sich: Der Geist weht, wo er will, und er wirkt dort, wo man ihm in ehrlicher Suche und in Offenheit Einlaß gewährt, denn Gott ist immer präsent und liebt jeden, auch den, der sich scheinbar von ihm abwendet und eigene Wege geht.**

den. Jesus sagt: „Macht alle zu meinen Jüngern“, und er sagt auch: „Liebet einander, wie ich euch geliebt habe“, das heißt, seid bereit, für einander zu leiden. Der Missionsauftrag ist

also ein Liebesauftrag. In diesem Sinne kann ich ihn voll bejahen. Wenn Macht oder gar Gewalt die Liebe verdrängen und zerstören, wird Christus verraten.

Ihr Weg zur Kirche war von Anfang an sehr marianisch geprägt. Das ist in der heutigen Zeit und auch in der Situation der katholischen Kirche schließlich bei jemand, der von der protestantischen Kirche herkommt, erstaunlich. Können Sie das ein wenig erklären?

Ich finde es selbst erstaunlich. Der Zugang zu Jesus fällt mir leichter als zur Muttergottes - bis heute. Die völlige Hingabe an den Heiligen Geist, Dienen, Demut, Gehorsam werden uns heute als Werte nicht frei Haus geliefert, weder den emanzipierten Frauen, noch den Intellekt-gläubigen Männern. Es war weniger eine Sache des Fühlens als des Erkennens, daß mich das Sein Marias am radikalsten zur Überwindung des Egos herausfordert, das mich von Gott trennt. Deswegen habe ich mich Maria geweiht und gebe ihr täglich die Erlaubnis, mich zu verändern.

Kommen wir zu einigen Schwierigkeiten, die sich Ihrem Hineinwachsen in die Kirche entgegenstellen. Das sind einmal äußere Hindernisse, die gewissermaßen von der Kir-

che, ihrer Glaubenslehre, dem Papst etc. herrühren, und solche, die unmittelbar mit Ihrer Person zu tun haben z.B. innere Leere, die Angst vor dem Kreuz usw. Bleiben wir zuerst bei den Schwierigkeiten, die von der Kirche und ihrer Lehre auf Sie zukommen. Können Sie Ihr Verhältnis zur hierarchisch verfaßten Kirche näher erläutern? Sie sagen einmal (90), auch heute geschehe in dieser Kirche schlimmer Mißbrauch (...) es gebe korrupte Machtstrukturen in der Kirche (134).

Mit mir zusammen ist ein junger Mann konvertiert, der im Buch Herbert heißt. Er ist inzwischen Novize bei den Franziskanern. Er sagte mir: „Daß du die Kirche annehmen kannst, ist ein Geschenk Marias.“ Ich glaube, er hat recht, es ist wirklich ein Geschenk. Ich spüre Freude in mir, der Kirche anzugehören, Freude, die aus dem Paradox entsteht, daß das Mich-Fügen in die zweitausend Jahre alte katholische Tradition mir Weite schenkt und Freiheit. Weite in drei Dimensionen: Nach unten in die die Geschichte, horizontal in die Weltgemeinschaft der Gläubigen und vertikal zu Gott; und wachsende Freiheit von Liebesbedürftigkeit und Menschenfurcht.

Zum Problem der Hierarchie: Wäre die Kirche demokratisch verfaßt, gäbe es sie längst nicht mehr. Die Wahrheit kann nicht dem jeweiligen Zeitgeist zum Fraß vorgeworfen werden. Andererseits bedeutet Hierarchie Machtkonzentration an der Spitze, und da besteht immer die Gefahr, daß sie sich von der Weisheit trennt und damit die Liebe tötet. Kleine und große Seher und Heilige verschaffen dem Heiligen Geist immer wieder erneuernde Wirkungsmöglichkeit in der Kirche. Viele mußten und müssen dafür leiden.

Es gibt zunehmend Frauen in der katholische Kirche, die unter dem Stichwort Emanzipation und Gleichberechtigung der Frau in der Kirche den Zugang der Frauen zu allen Dienstämtern der Kirche fordern. An einer Stelle Ihres Buches sagen Sie (298) „Die Frage hat etwas mit der Auffassung vom Wesen vom Mann und Frau zu tun“. Was meinen Sie damit?

Mir scheint, daß wir in einer

heillosen Verwirrung über das Wesen, die Aufgaben und die Rollen von Mann und Frau leben. Die hohlen Machtstrukturen patriarchaler Herrschaft sind in den westlichen Gesellschaften weitgehend zusammengebrochen, aber was ist an ihre Stelle getreten? Wir Frauen haben uns Rechte und Positionen erobert, die vorher den Männern vorbehalten waren, aber wir haben keine Kultur der Weiblichkeit und Mütterlichkeit hervorgebracht, die die lebenszerstörenden Gewalten dieser sterbenden Zivilisation auffangen und auflösen könnte. Darin sehe ich die Aufgabe von uns Frauen.

Das Wesen der Frau ist Empfänglichkeit, wie sie Maria in Vollkommenheit gelebt hat als Magd des Herrn, als Braut des Heiligen Geistes, als Mutter Jesu, als Frau Josefs, als Königin des Himmels. Daraus erwächst uns eine priesterliche Aufgabe gegenüber unseren Männern und unseren Kindern. Niemand hat mehr Macht über einen Menschen als die Mutter. Wie werden wir zu Müttern, die ihre Söhne und Töchter zu Menschen erziehen, die das Leben erhalten und sich von Gott führen lassen? Ich glaube, das Muttersein gilt deswegen so wenig, weil wir das völlig aus dem Blick verloren haben. Hier sehe ich das Vakuum. Mögen die Männer ruhig das Amt behalten. Ich muß diese schwierigen Fragen, Gott sei Dank, nicht entscheiden.

*Papst Johannes Paul II. hat mehrfach klargelegt, daß die katholische Kirche von Christus her keine Möglichkeit hat, Frauen zum Priestertum zuzulassen. Seine Positionen in dieser und in anderen Fragen der Glaubens- und Sittenlehre der Kirche werden auch von vielen Katholiken als überholt und fundamentalistisch abqualifiziert. Wie sehen Sie Ihr Verhältnis zum Heiligen Vater?*

Seit ich gewagt habe, mich der in intellektuellen Kreisen ebenso selbstverständlichen wie uninformierten Ablehnung des Papstes zu

entziehen und meiner eigenen Wahrnehmung zu vertrauen, sehe ich einen authentischen, schlichten, warmherzigen Mann, der wahrhaftig ein Fels im reißenden Strom des Zeitgeistes ist. Dieser Strom spült alle Barrieren gegenüber dem Bösen hinweg, und wir sind Zeugen einer moralischen Zerrüttung, die einen das Fürchten



lehrt. Dem stellt sich Papst Johannes Paul II. mit einer staunenswerten Unerschütterlichkeit und Kraft entgegen, die gewiß damit zu tun hat, daß er sich ganz und gar Maria anvertraut hat: *Totus tuus* steht in seinem Wappen.

*Aus Ihrem Buch sticht immer wieder das Bemühen hervor, den Weg Christi vorbehaltlos zu gehen. Manchmal haben sie aber auch das Empfinden, daß ein Stillehalten oder Innehalten auf diesem Weg notwendig ist (252). Immer wieder reden Sie von Ihren Hindernissen auf diesem Weg: von der Angst vor dem Glauben (254), von der Angst vor dem Kreuz (255). Vermutlich geht es vielen Christen ähnlich. Was würden Sie diesen nach Ihren Erfahrungen raten?*

Zu beten und - getragen vom Sakrament der Versöhnung - die Vergangenheit zu bereinigen und alles Bemühen darauf zu richten, nicht zu sündigen. Dann lichtet sich das Dunkel, und wir werden empfänglich für die Gnade.

*Von einem Christen, der seine Existenz radikal lebt, glaubt man, er müsse immer eine große innere Ruhe und ein fröhliches Herz ha-*

*ben. Sie klagen einmal, daß alle Rosenkränze, Messen, Wallfahrten, Fasten, Beichten und Bibellesen nicht zu diesem fröhlichen Herz geführt hätten. Nun wird selbst von großen Heiligen berichtet, daß sie streckenweise das Gefühl der inneren Leere und der Trockenheit hatten. Heißt das nicht, daß wir eine solche Gnade uns nicht erarbeiten können oder welche Erklärung haben Sie dafür?*

Doch, das heißt es. Genau deswegen fühlte ich mich gedrängt, vor dem Leser dieses Bekenntnis abzulegen. Seit ich den Satz geschrieben habe, den Sie hier zitieren, ist fast ein Jahr vergangen. Mein Herz ist seitdem fröhlicher, als es je war. Durch den praktizierten Glauben hat eine seelische Heilung stattgefunden, um die ich seit Jahrzehnten gerungen habe. Deswegen glaube ich nicht, daß das weitere Leben ohne Leiden und Phasen der Trockenheit sein wird. Die Religion bewahrt uns nicht vor Leiden, sie hilft uns, es zu tragen und fruchtbar werden zu lassen.

*Die katholische Kirche durchlebt heute eine Phase der Krise und großer innerer Schwierigkeiten. Heißt das nicht für alle Katholiken, daß sie sich vermehrt danach fragen sollten, was sie neben der persönlichen Heiligung für die Kirche tun können?*

Die Botschaft meines Buches ist: Es gibt einen reichen, tiefen, weiten spirituellen Weg innerhalb der Kirche. Für suchende Menschen außerhalb der Kirche ist das eine Überraschung, und auch viele Katholiken haben die verwandelnde Praxis ihres Glaubens fahren lassen. Insofern halte ich es für wichtig, dafür Zeugnis zu geben. Was meine Aufgabe darüber hinaus sein wird, liegt in Gottes Hand.

*Frau Kuby, wir danken Ihnen für das Gespräch. Das Interview führte Hubert Gindert.* □

# Padre, gib uns Hoffnung!

Von Ursula Zöller

Osorno, Chile. Ein Vulkan mit schneebedecktem Gipfel – majestätisch und wunderschön. Er gab der Stadt den Namen. Osorno, ein Slum am Fuße des Vulkans – bedrückend und hoffnungslos. Aber in Osorno haben die Pfarrer Vinzenz Gottschalk und Peter Kliegel die »Maximilian-Kolbe-Siedlung« errichtet: über 400 menschenwürdige Häuschen für Arme, die sonst in einer Bretterhütte am Rand des Flusses hätten leben müssen. Haus um Haus haben die Bewohner gemeinsam ihre Siedlung erbaut.

Die beiden Deutschen, die man hier Padre nennt, haben dafür gesorgt, daß die Siedlung eine Grundschule bekam und P. Vinzenz' Pfarrkirche. Und mit der Jungenstadt daneben haben sie für 60 Straßenkinder ein Zuhause geschaffen, in dem viele von ihnen zum ersten Mal in ihrem Leben Liebe erfahren.

Die beiden Oberschlesier haben ein Jugenddorf für Jungen errichtet, die so weit im Landesinneren wohnen, daß sie sonst keine Schule besuchen könnten. Tag für Tag, bis an den Rand der Erschöpfung, versuchen die Priester denen in ihrer Not zu helfen, die Gott ihnen anvertraut.

Heute braucht Padre Vinzenz Hilfe, um möglichst vielen jungen Mädchen ein Zuhause auf Zeit zu

geben. Und er braucht Geld für die Kapelle »Maria, Mutter des Lebens« in seiner ärmsten Landgemeinde. Damit die Menschen Hoffnung finden in Dem, Der für sie gestorben und auferstanden ist.

Sie brauchen diese Hoffnung. Eine von ihnen, Mutter von drei kleinen Kindern, ist gerade bei der Ernte von einem Baum gefallen. Nun ist sie gelähmt. Nur ihre Augen kann sie noch bewegen. Nur ihre Augen!

---

## Das Grabmal des Kaziken

---

Ein ganzer Tag am Himmel, mit mehr oder weniger sanften Zwischenlandungen auf der Erde in Madrid und Rio de Janeiro, Santiago de Chile und Puerto Montt. Ein Tag und eine Sternennacht über den Wolken. Vierundzwanzig Stunden Zeit, um die unvermeidliche Flugangst zu ertragen. Und die bange Frage an den Vater, dessen Himmel greifbar nahe scheint: Du magst doch hoffentlich auch keine Reportagen, die nie geschrieben werden? Und Gott hat Erbarmen mit seiner kleinen Journalistin in der riesigen Boeing unterwegs nach Chile.

Die letzte Landung! Osorno. Wiedersehen mit Pfarrer Vinzenz und seinem kampferprobten,

buntbemalten Auto mit der Copihue, der chilenischen Nationalblume. In ihren Blütenkelch hat Padre Vincente einen Embryo gemalt. Ein Messer nähert sich dem Stengel, will die zarte rote Blüte abschneiden. „Du sollst nicht töten!“ steht daneben. Mag sein, daß diese Mahnung der Grund für einen Plattfuß ist, der uns später Kopf und Kragen hätte kosten können.

Pontifikalamt in der Kathedrale von Osorno. Nach der heiligen Messe bringt eine Familie mit zwei Kindern bunte Rosenkränze zum Altar. Bischof Alejandro Goic Karmelic bittet alle schwangeren Frauen, zu ihm zu kommen. Und der Mann, der vor dieser besonderen Segnungsmesse noch den Arm in einer Schlinge trug, weil er nach einer Wirbelsäulenverletzung eine schmerzhaft Infektion zurückbehalten hat, segnet jede einzelne Mutter und ihr noch nicht geborenes Kind.

Das Glück, zu dieser Weltkirche zu gehören: Indianerinnen, Mestizinnen und sehr europäisch wirkende Frauen, durch ihren Glauben an unseren himmlischen Vater vereint; ein Bischof, dessen Eltern Kroaten sind und ein Dompfarrer, der - wie Pater Vinzenz - Deutscher ist. Gottes Kirche als Zuhause aller.

Die erste Nacht in Osorno. Auf der Wiese vor meinem Zimmer im Exerzitenhaus über der Stadt weiden Lamas, Schafe und Kühe. Ein alter Mann, bewaffnet mit einer großen Taschenlampe, einem respektgebietenden Schäferhund und einem ebensolchen Schießgewehr dreht seine Runden. Er bewacht Gott im Tabernakel, Sr. Gundelinda, die Heilig-Kreuz-Schwester aus Altötting, die kürzlich ihr sechzigstes Ordensjubiläum feierte, ihre beiden Mitschwestern und auch eine müde Reisende aus einem nun schon ganz fernen Land. Das Kreuz neben dem Exerzitenhaus hat ihr gerade noch deutlich gemacht, daß soviel Fürsorge nicht übertrieben ist. Vor kurzem wurde hier ein junger Mann ermordet. Man wollte Geld von ihm für Alkohol, für einen Joint. Doch der Mann hatte keines. Er war arbeitslos, verheiratet, Vater von zwei Kindern. Nun ist er tot. Ein weißes Holzkreuz und bunte Blumen am Straßenrand erinnern an sein sinnloses Sterben.



*Wie das umkämpfte Original hat auch das Grabmal des Kaziken einen Glockenturm mit Kreuz. So geht es schließlich sogar bei dem Grab des gar nicht so frommen Häuptlings doch um Kreuz und Auferstehung. Und aus San Juan de la Costa ist längst ein junger Priester hervorgegangen.*

Die Muttergottes von Altötting. Dort, wo die Küstenmission für die Mapuche - die sich Erdmenschen nennen - einst begann, in der Kirche 'Mariä Lichtmeß' in Rahue, hat sie ihr zweites Zuhause. Still ist es, heimisch, ganz vertraut. Drei kleine Mädchen kommen herein, stehen mit gefalteten Händen vor der Madonna, legen ihr ein paar frisch gepflückte Rosen zu Füßen. Dann laufen die Kinder wieder zum Spielen hinaus.

Der Wald um uns herum wird dichter, die Straßen werden schlechter, der Fluß, den wir auf einer Brücke aus scheinbar losen Brettern überqueren, wird wilder. Unser kleines Auto schraubt sich die Küstenkordillieren hinauf. Die Holzkirche von San Juan de la Costa: Der Kapuziner, der mit sicheren Bewegungen und ruhiger Stimme die heilige Messe feiert, ist halbblind. Sehr alt ist er nun geworden; nicht viel trennt ihn noch von dem Kaziken auf dem Indianerfriedhof neben der Kirche. Er hat ihn lange überlebt (...).

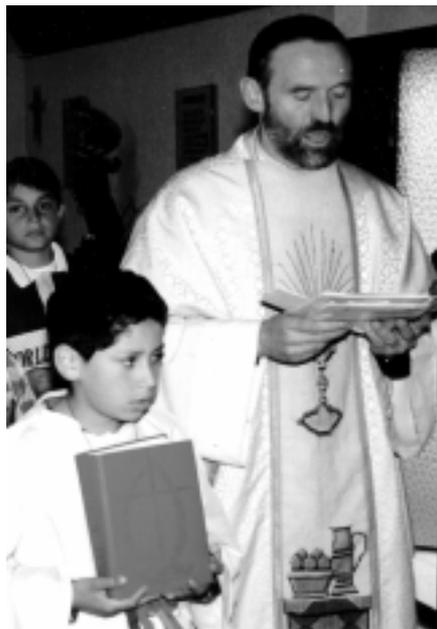
Der Niederländer ist ein junger Pater, als er die Pfarrei im Küstengebirge übernimmt. Er findet ein paar Gläubige und eine alte, baufällige Kirche vor. Es ist gefährlich, in ihr zu zelebrieren. Der Bischof und Pater Auxencio beschließen, die Kirche abzureißen. Schon sind die Vorbereitungen getroffen, als ein unerwartetes Problem in Gestalt des Kaziken auftaucht. Padre, meint der Häuptling, du darfst die Kirche nicht abreißen. Sie ist das größte Haus im Umkreis. Und das größte Haus wird einmal mein Grabmal sein. Niemand darf das zukünftige Grab des Häuptlings zerstören!

Der Kapuziner versteht, versucht zu erklären, daß es hier um noch mehr geht: Diese Kirche ist das Haus des Häuptlings aller Häuptlinge. Sie muß ein würdiges Haus Gottes sein. Doch sie kann jederzeit einstürzen. Und es ist nun einmal nicht Aufgabe einer Kirche, ihre Gläubigen zu erschlagen. Pater Auxencio reißt die Kirche ein, die morschen Balken geben sehr schnell nach.

Als er wieder in seiner ausgedehnten Pfarrei unterwegs ist, hört er plötzlich das Klappern vieler Pferdehufe. Er sieht eine Horde be-

waffneter Mapuche, die bedrohlich schnell näherkommt. Die Situation ist ernst. Der Mann Gottes hat die Ehre des Häuptlings verletzt. Man wird ihn also töten.

Der Pater jagt durch den Wald. Er ist ein exzellenter Reiter, hat ein gutes Pferd. Und er weiß, worum es geht. In letzter Sekunde erreicht er die Missionsstation. Wochenlang steht er nun unter Polizeischutz. Dann gibt es Verhandlungen und schließlich einen Kompromiß: Der Kazike wird auf dem Indianerfriedhof sein Grabmal als



*Pater Vinzenz Gottschalk während einer Prozession in seiner Pfarrkirche »Maria, Königin der Märtyrer«.*

originalgetreue Miniatur der abgerissenen Kirche errichten.

Hübsch ist es, das größte Totenhaus von allen auf dem bunten Friedhof. Es hat ein rotes Schindeldach und ist so groß, daß an Allerheiligen, wenn die Erdmenschen bei ihren Toten wachen, fünf, sechs Menschen in ihm kauern können. Lange gehalten hat das Grab des Kaziken freilich nicht. Seine Nachfahren mußten die kleine Kirche schon einmal neu errichten. Sie ist - wie die große, die den Pater fast das Leben gekostet hätte - schnell verfallen.

Dann sind wir wieder bei den Holzhäuschen der Lebenden, die manchmal nicht sehr viel geräumi-

ger sind als die der Toten. In der Landgemeinde »Maria, Mutter des Lebens«, einer von zwölf Außenstationen von Padre Vinzenz, sind sie durch abenteuerliche Konstruktionen mit elektrischen Leitungen verbunden. Küßchen für den Padre und für seinen Gast, freundliche Übergabe einiger Flöhe an mich. Eine junge Frau mit Grübchen, die mit ihren Augen lächeln, läuft die Stufen ihrer Hütte hinauf. Wie kann man nur auf zwei Krücken diese Treppen bewältigen?

Die Frau hatte Krebs. Man mußte ihr ein Bein abnehmen. Eine Prothese, die ihr das Laufen erleichtern könnte, hat sie nicht. Wer sollte sie bezahlen? Die Krankheit hat ihr auch den Mann genommen. Er hat nun eine andere, gesunde Frau in Argentinien. Manchmal aber kommt er noch nach Hause.

Er ist nebenan, flüstert die Frau. Er schläft in dem einzigen Zimmer, das das Häuschen neben der Küche zu bieten hat. Pater Vinzenz wird mit ihm sprechen; wenn die Kinder nicht dabei sind und der Besuch aus Deutschland.

Die letzte Hütte am Ende der holprigen Straße. Schwarze Folie ersetzt die Steine zwischen den Balken. Gleichmäßige helle Stimmen. Leise öffnen wir die Türe. Auf einem Tisch eine Madonna und ein paar Wiesenblumen. Ein Dutzend Kinder und vier Erwachsene beten den Rosenkranz. Sie tun das jeden Abend.

Nächsten Sonntag werden diese Kinder zur Erstkommunion gehen. Zwei Jahre sind sie intensiv auf ihre erste Begegnung mit Gott im Sakrament der Liebe vorbereitet worden. Dies soll der schönste Tag in ihrem Leben werden. Aber sie haben nicht einmal eine Kapelle, in der sie Gott empfangen könnten.

*Spenden für P. Vinzenz über das „neue bildpost“-Hilfswerk e.V., Sparkasse Schmalleberg, Konto 50 003 003 (BLZ 460 528 55) oder Postbank Dortmund, Konto-Nr. 93 100-468 (BLZ 440 100 46). Österreich: Überweisung auf das Konto 23 53 449 Postsparkasse Wien. Stichwort: Hoffnung. Auf Wunsch sendet Ihnen das neue bildpost-Hilfswerk gerne eine Spendenquittung. Bitte vollständige Adresse nicht vergessen. Herzlichen Dank!*

# Hinführung zur Erstbeichte und Erstkommunion

## VII. Teil

Von Robert Kramer

### Die sechste Stunde: Sonn- und Feiertage

Vorbemerkung für Eltern und Erzieher:

Die ersten drei Gebote bilden eine Einheit. Im 1. Gebot fordert Gott die Hingabe des Herzens, im 2. die Ehrfurcht und Verehrung im Reden, im 3. den öffentlichen Kult und den gemeinsamen Gottesdienst (Gott ehren mit dem Herzen = corde, mit dem Mund = ore, mit der Tat = opere). Der Heiligung des Sabbats dienen im Alten Bund positive und negative Vorschriften. Positive: Brand-, Speise- und Trank-Offer im Tempel zu Jerusalem sowie Versammlungen zum Gebet und zur religiösen Belehrung im Tempel wie in den Synagogen. Negative Vorschriften verboten alle schweren körperlichen Arbeiten. Der christliche Sonntag unterscheidet sich vom jüdischen Sabbat vor allem durch einen neuen Inhalt, nämlich durch den Neuen Bund, der zwischen Gott und den Menschen durch den Kreuzestod Christi geschlossen wurde. Die sakramentale (geheimnisvolle) Vergegenwärtigung dieses Kreuzesopfers in der Opferfeier der heiligen Messe ist ein bleibendes Zeichen der Treue Gottes zu uns Menschen und zugleich auch ein Zeichen aller jener, die durch die Taufe gerettet wurden. Deshalb ist die Mitfeier des Sonntagsgottesdienstes für jeden Getauften eine selbstverständliche Pflicht.

Für das dritte Gebot könnte die *Gewissenserforschung* folgendermaßen lauten: Bin ich mir bewußt, daß die Sonn- und Feiertage Gott gehören? Habe ich an Sonn- oder gebotenen Feiertagen ohne wichtigen Grund die hl. Messe versäumt? Habe ich andere, für die ich verantwortlich bin, vom Besuch der hl. Messe abgehalten? Habe ich ohne Not an Sonn-

oder Feiertagen körperliche Arbeiten verrichtet? Habe ich mir an Sonn- und Feiertagen für die Familie / für andere Zeit genommen? Habe ich auch einmal ein religiöses Buch gelesen und mehr als sonst gebetet?

### 3. Gebot: Ich soll die Sonn- und Feiertage heiligen

Gott will, daß wir an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe andächtig mitfeiern



Wer an Sonn- und Feiertagen die Kirchentür nicht findet, der findet nach seinem Tod auch nicht die Himmelstür

Zum *Stundenverlauf*:

- Türen sind etwas Schönes (...) Was verbirgt sich dahinter? (vgl. die Weihnachtstür (...))
- Es gibt eine ganz wichtige Tür: die Kirchentür. Sie ist oft auffallend; was verbirgt sich hinter ihr?
- Wenn wir in die Kirche gehen, sehen wir schon von weitem (oder: sobald wir in die Nähe der Kirche kommen) die Kirchentür (...) Wir gehen auf diese Tür zu (...) jetzt geht sie auf (...) Wir sehen das rote Licht: Christus ist da!
- Im Mittelpunkt (des Chorraumes) steht der Altar. An ihm feiert der Priester die heilige Messe (...)
- **Heft:** Überschrift und 1. Satz. Dann malen wir die Kirchentür.

• Wenn jemand nicht die Kirchentür findet, weil er lieber seinem Vergnügen nachgeht, dann ist er in Gefahr, daß er einmal auch nicht die Himmelstür findet (...)

• **Heft:** Wir tragen den letzten Satz ins Heft ein.

• Wir überlegen: Die Kirchentür trennt außen (das Laute) und innen die Stille (zum Beten)

• Ein altes Sprichwort sagt:

Wie dein Sonntag, so dein Sterbetag!

Was will uns dieses Sprichwort einprägen? (gottloser Sonntag - gottloser Werktag; gottloser Werktag - gottloses Leben; gottloses Leben - gottloses Sterben. // gotterfüllter Sonntag - gotterfüllter Werktag; gotterfüllter Werktag - gotterfülltes Leben; gotterfülltes Leben - gotterfülltes Sterben).

Zur *Gewissenserforschung*:

Habe ich die heilige Messe an Sonn- oder gebotenen Feiertagen versäumt? Wie oft? Warum? (aus Faulheit; weil ich zulange ferngesehen habe; weil ich ausschlafen wollte; weil ich nicht gern zur hl. Messe gehe; weil meine Eltern nicht zur hl. Messe gehen; wegen einer Sportveranstaltung; wegen eines Ausflugs ...)

Bin ich ungerne zur heiligen Messe gegangen?

Habe ich in der Kirche unnötig geredet? Andere gestört? Unfug getrieben?

### Reue und Vorsatz:

Lieber Gott! Es tut mir leid, daß ich das heilige Meßopfer schuldhaft versäumt (oder:) so geringgeschätzt habe und mit meinem Herzen so wenig dabei war. Hilf mir, daß ich die heilige Messe immer besser verstehe. Amen.

# Pajazzo und die Schnörzenkinder

*Ein Clown erlebt Sankt Martin / Eine erfundene Wahrheit aus Köln über die Selbstlosigkeit in unseren Tagen*

*Von Jürgen Liminski*

Pajazzo hörte die Kinder stimmen schon von weitem. „De hellje sinte mertes, do wor ne jode mahn (...)“ Aha, Sankt Martin, jetzt kommen sie wieder Süßigkeiten schnorren, so wie letztes Jahr, als wir auch im „hillije Kölln“ waren, dachte er in sich schmunzelnd, während er vor dem großen Spiegel in seinem Garderobenwagen die neue Perücke zurechtrückte. Er wollte nämlich in der Arena, morgen bei der großen Vorstellung, eine völlig neue Montur ausprobieren. Die Jacke war etwas verschlissen, auch ausgebleicht, und die weite Pumphose gefiel ihm auch nicht mehr. Von seinem Zirkusgeld hatte er sich jetzt eine neue Jacke machen lassen, rotschwarz war sie, genauer: schwarze Punkte auf kaminrotem Grund und, frackähnlich liefen die Teile am unteren Rücken auseinander, der Kragen ultramodern schmal - jedenfalls nahm Pajazzo an, daß das im Moment die Mode sei - es sah jedenfalls alles ein wenig marienkäferig aus. Schön war's.

„Butz butz fidebutz, hier wohnt ein reicher Mann (...)“, die Stimmen kamen näher, jetzt waren sie vielleicht nur noch drei oder vier Wagen entfernt. Letztes Jahr hatte er

ihnen eine große Tüte Obst gegeben, Äpfel, Apfelsinen, Bananen. Aber die Gesichter hatten nicht dankbar geschaut. Einer der vier, fünf Sänger vergaß auch, seine offene, ausgestreckte Hand zurückzuziehen. Was wollen sie eigentlich, hatte Pajazzo sich danach gefragt. Den Sankt Martin nachmachen sicher nicht, dann würden sie ja etwas bringen und von sich geben. Der Gesang hätte das Geschenk auch nicht sein können, dagegen sprach schon der Text: „(...)viel soll er geben, lange soll er leben, selig soll er sterben (...)“ Nein, es muß wohl eher ein Appell an die Großzügigkeit der Leute sein, sie sollten es diesem Franzosen aus Tours, der eigentlich ja ein Römer war, gleich tun und den Armen helfen. Sie sollten teilen, und sei es, was sie gerade selbst auf dem Leib hatten.

Nun, eigentlich war dieser Martin kein Vorbild, sagte Pajazzo etwas brummend zu sich selbst. Er hat den

Mantel, der garnicht ihm gehörte, sondern der römischen Armee, geteilt und eine Hälfte verschenkt. Das wär' doch so, als ob ich jetzt jedem der Kinder mit den großen erwartungsvollen Augen einen Fünfer aus der Zirkuskasse schenken würde. Da würde der Direktor eine ganz besondere Nummer aufführen. Gewiß, man weiß nicht, was der Martin danach gemacht hat. Man weiß, daß er Bischof wurde und kann wohl annehmen, daß er vorher die Sache mit dem Mantel in Ordnung gebracht hatte. Das ist ja auch nicht so wichtig, sinnierte Pajazzo weiter. Es ging damals um die Geste, sozusagen um die erste Hilfe. Wenn Not am Mann ist, kann man nicht lange über Eigentumsverhältnisse nachdenken. Der Bettler war schon blau vor Kälte. Ein klassischer Notfall. Da durchzuckte Pajazzo ein Gedanke: Hätte ich ihm in dieser Situation meine marienkäferige Jacke gegeben oder

*Martin ist abgeleitet von Martinus, was soviel bedeutet wie „dem Mars gehörig“. Mars war der Kriegsgott der Römer, Martin (316 geboren) ein junger Offizier, der um 334 in Amiens stationiert war. Dort ereignete sich die Szene, die ihn berühmt machte und die auf dem Reliefbild in der Pfarrkirche St. Martin zu Bassenheim (Kreis Mayen-Koblenz) dargestellt wird. Der „Bassenheimer Reiter“ gehört zu den bekanntesten Werken deutscher Klassik aus der Stauferzeit.*



gar hinten, bei den Frackschößen aufgerissen? Pajazzo erschrak über diese Frage. Das wär´ doch zuviel verlangt. Dabei war es noch weniger verlangt als bei Martin damals. Der ging sogar das Risiko ein, wegen Zerstörung von Bundeswehreigentum zur Rechenschaft gezogen zu werden, vielleicht sogar eine Disziplinarstrafe zu bekommen oder degradiert zu werden. Schließlich müssen Offiziere Vorbild für die Truppe sein.

„Hier wohnt ein reicher Mann, der uns vieles geben kann (...)“ jetzt waren sie nur noch zwei Wagen entfernt. Pajazzo erschrak und schaute nach seiner Marienkäferjacke. Nein, die sollten sie nicht bekommen. Pajazzos Clown-Gesicht war unter der roten Perücke plötzlich ganz blass geworden. Was für eine Schnapsidee von diesem Martin, hätte er nicht einen seiner Soldaten losschicken und eine Decke holen lassen können. Warum mußte er sich gleich vor der Truppe so aufblasen, das Schwert ziehen und in einem Hieb den schönen Mantel zerfetzen? Hätte er nicht an all die Leute denken können, die er mit solchen Großmannsgesten in Verlegenheit bringt? Jeder, der angesichts von Not und Elend jetzt nur einen kleinen Zipfel von seinem Reichtum abschneidet, steht doch gleich wie ein knickeriger Kerl, ja wie der Ebenezer Scrooge in der Weihnachtsgeschichte von Walt Disney da, nein von Charles Dickens, von dem haben sie sie ja abgeschrieben. Dieser Martin macht uns alle zu Geizhalsen, zu kleinen, mickrigen Kerlen. Das geht nicht. Das ist gesellschaftlich nicht korrekt, ja geradezu gemein. Wir wollen doch alle großzügig und cool sein, die Besten, die Größten, die allergrößten Clowns.

Nun ja, Pajazzo strich sich die neue Jacke glatt. Fast hätte er sich aufgeregt. Das war die Sache mit dem Martin ja nun auch nicht wert. Und überhaupt, was war eigentlich mit dem Bettler? Wo ist der hin mit seiner Beute? Auch das weiß man nicht. Man kennt halt nur die Bilder mit dem Pferd, dem Offizier, dem Schwert und so weiter. Vermutlich hat Martin den Bettler vor dem Kältetod gerettet. Aber was ist aus ihm geworden? Egal, dachte Pajazzo -

und fuhr sich sofort selbst in die Parade. Nein, nicht egal. Ohne den Bettler wäre der Martin vielleicht gar kein Heiliger Sankt Martin geworden. Die Not des Bettlers war eine Chance für Martin. Die Chance, ohne Rücksicht auf Verluste das einzig Richtige und Wichtige im Leben zu tun, anderen Menschen helfen, ihnen Gutes tun. Das kann ja auch eine gute Clownsvorstellung sein, so daß alle herzlich lachen. Und das muß ja nicht gleich heißen, die Marienkäferjacke zu zerfetzen oder zu verschenken. Außerdem, was hat ein Clown heute schon mit einem Bettler aus dem dritten Jahrhundert zu tun? Sicher, auch heute gibt es Bettler, der von Martin war eben der Bettler von Martin, und vielleicht hat jeder seinen Bettler, so wie jeder seinen Schutzengel hat. Sozusagen als seine persönliche Chance, Gutes zu tun.

Keine Frage, die Sache mit dem Bettler ging Pajazzo nach. Das „de hellje sente mertes“ kam näher, in ein paar Minuten dürften sie an seine Wagentür klopfen. Soll ich aufmachen? fragte sich Pajazzo. Es sind ja keine Bettler, nur Kinder. Und wenn nun die Kinder seine ganz persönlichen Bettler des heutigen Tages wären? Irgendwie wurde Pajazzo die Sache zu ernst. Das war nicht clownsmäßig. Man muß die Perücke auf dem Kopf lassen, und zwar auf dem richtigen. Wo kommen wir hin, wenn jeder seinen Mantel, seine Jacke oder andere



liebgewonnene Stücke verschenkt? Ja, wo kämen wir hin, griff Pajazzo jetzt diesen Faden auf. Da klopfte es. Noch bevor er öffnete, ging es los: „de hellje sente mertes, da wor ne jode man, de joff de kinne kehrzje und stoch se sellewer ahn. Botz botz fidebotz, da wor ne jode mahahann.“ Und dann kam´s, in bestem hochdeutsch, so daß jeder, selbst ein Clown, es ohne Zweifel verstehen konnte: „Hier wohnt ein reicher Mann, der uns vieles geben kann, viel soll er geben, lange soll er leben, selig soll er sterben, das Himmelreich erwerben“. Pajazzo muß schreckensbleich ausgesehen haben, die Kinder wurden leiser. „Was, was wollt ihr,“ hörte Pajazzo sich stammeln. „Süßes, kein Obst,“ sagten die fünf fast unisono. Pajazzo starrte sie entgeistert an. „Keine Jacke?“ - „Warum?“ - „Weil, ich dachte, euch ist kalt und meine Marienkäferjacke könnte, wäre, hätte (...)“ Pajazzo kam zu sich, sah die fünf runden Gesichter unter ihren Wollmützen und die Lampen in den Fäustlingen und die dicken Jacken mit dem Fell und die Schals und die Tüten in den anderen Fäustlingen und die Hosen und die warmen Stiefel. „Ja, sofort, Süßes, wartet einen Moment“. Pajazzo hatte für seine einsamen Fernsehende eine kleine Reserve. Gummizeug, Bounties, Smarties. Nicht sehr viel, aber es reichte für´s erste. Schließlich war das ein Notfall. Auf der Garderobe lagen auch noch ein paar Freikarten für die morgige Vorstellung. Die Kinder waren überrascht, sie strahlten. Süßes hatten sie ja schon ein paar Tüten voll, aber eine Zirkusvorstellung, das war das richtige. Sie sangen noch ein paar Verse, und Pajazzo wußte nicht, was mehr strahlte, ihre Augen oder ihre Lampen.

Als die Schnörzenkinder zum nächsten Wagen zogen, blieb Pajazzo noch eine Weile an der Tür

*Der Altar der Schneiderzunft in Sankt Lambertus (Düsseldorf) präsentiert den heiligen Martin, Patron der Schneider, zu Pferde im Moment der Mantelteilung. Der Bettler fehlt. Das ist kein Versäumnis. Der Anhängige vor dem Altar soll sich in der Rolle des Bettlers erkennen.*

stehen und sah in den Sternenhimmel hinauf. „(...) selig soll er sterben, das Himmelreich erwerben“ - so hatten sie gesungen. Es muß eine Verbindung geben zwischen dem Schenken, dem seligen Sterben und dem Himmelreich. Aber auch zwischen dem einfachen, unschuldigen Verlangen der Kinder und dem Glück. „(...) ihrer ist das Himmelreich“, erinnerte sich Pajazzo an die Worte damals im Religionsunterricht. Warum nur, warum gehört den Kindern und Leuten wie diesem Martin das Glück? Pajazzo grübelte. Schenken, o.k., das kann angehen, das ist ein Zeichen von Selbstlosigkeit. Aber der Bettelgesang? Vielleicht war es die Einfachheit des Herzens, das Geradeausdenken, dieses ehrliche Bitten, das ist doch auch ein Stück von sich geben. Geben und Bitten, das ist eins, das war den Kindern und Martin gemeinsam. Das Geben, um die Not zu wenden, das Bitten, um das Herz zu öffnen, vielleicht für eine Botschaft oder auch nur um ein Zeichen der Liebe zu zeigen, das machte die Schnörzenkinder und den heiligen Martin so selbstlos. Ja, Geben- und Bittenkönnen, das muß ihre Selbstlosigkeit ausmachen, wiederholte er sich selbst beruhigend und sah den Kindern mit ihren Lampen nach. Sie verbreiteten Licht auf dem Zirkusplatz. In der Kurve hinter einem Wohnwagen verschwanden sie, aber der Schein leuchtete noch herüber, solange er ihnen nachsah. Und auch in seinem Wagen war es hell und warm.

Pajazzo setzte sich wieder vor den Spiegel, rückte vorne an der Perücke herum, und seine Marienkäferjacke über dem grünen Sessel kam ihm irgendwie farbenfroher vor. Ein einfaches Herz, das offen 'bitte' sagt, flüsterte er wie selbstverloren, ein Herz, das ohne Zögern gibt, das setzt einen Funken frei für die Ewigkeit. Einen Martin und die Kinder, dazu einen Bettler oder einen Clown, mehr braucht es nicht für ein bißchen Liebe, für ein Stück des Himmels. Der Gedanke machte ihn froh. Und als er am nächsten Tag in die Arena purzelte, mit seiner Marienkäferjacke und der neuen Perücke, da sah er die Kinder mit anderen Augen, mit den Augen des glücklichen, beschenkten Bettlers. □

## Wir wollen eine breite Offensive starten

*Wider den Zerfall der kulturellen und religiösen Lebensform in Europa / Ein Interview mit dem Gründer von Kirche in Not, Werenfried van Straaten*

**P**ater Werenfried, was würden Sie heute als die größte Gefahr für die Kirche in der Welt bezeichnen?

Wenn Sie eine spontane Antwort haben wollen: Daß es immer weniger wahrhaft christliche Familien gibt, daß immer mehr Kinder ohne einen persönlichen Bezug zu Christus aufwachsen, daß immer mehr Kinder, vor allem im sogenannten christlichen Europa, in ihrem Elternhaus nicht mehr die Liebe Gottes erfahren, daß ihre unschuldigen Herzen achtlos preisgegeben werden an Konsum und Oberflächlichkeit, daß sie Christus weitgehend entfremdet werden. Das ist nicht nur für die Kinder eine geistliche Katastrophe, das ist auch für die Zukunft der Menschheit eine unabschätzbare Gefahr.

*Sind das nicht Gefahren von immer?*

Nein, denn heute haben wir es zusätzlich mit einem Massenphänomen zu tun, den Medien, die diese Not verharmlosen, und mit immer mehr rebellischen Christen, die nicht nur gegen ein Jota, sondern gegen die allerwichtigsten Gebote der durch die Bergpredigt bestätigten Gesetze Gottes verstoßen.

*Zum Beispiel?*

Gottes Gebot „Du sollst nicht töten“. Oder Gottes Wort „Du sollst nicht ehebrechen“. Diese Gebote haben Porno-Industrie und Massenmedien nicht daran gehindert, Abtreibung und Verderbtheit so zu verharmlosen, daß heute jedes Jahr 50 Millionen ungeborene Kinder ermordet werden und daß Ehescheidungen und die dadurch ins Unglück gestürzten Kinder unzählbar geworden sind. Gottes Wort „Du sollst nicht falsches Zeugnis geben“ zählt nicht mehr für viele Christen, darunter sogar Prominente, die in die Vielweiberei zurückgefallen sind. Der Abbau sittlicher Normen, die

Zerstörung des Schamgefühls, das Sich-ungehemmt-ausleben, die Sexualisierung des privaten und öffentlichen Lebens und die Abstumpfung der Gewissen führen zum Zerfall der kulturellen, religiösen, politischen und schließlich auch der wirtschaftlichen Lebensformen der Völker. Das letzte Bollwerk, das dabei im Wege steht, ist die Kirche, und es ist ein schauerlicher Erfolg des Bösen, daß es in der Kirche jetzt Professoren, Erzieher, Politiker, Eheberatungsstellen und Priester gibt, die - ungeachtet der päpstlichen Anweisungen und dringenden Bitten - dieser sexuellen Anarchie Vorschub leisten. Die Botschaft Jesu wird von ihnen falsch gedeutet und gepredigt, weil sie von der Kirche und von Gott nicht mehr die Kraft erwarten, die Triebhaftigkeit der Menschen zu bändigen, sondern einen Freibrief wollen, damit diese Menschen sich mit ruhigem Gewissen austoben können. Wir tanzen auf einem Pulverfaß und merken es nicht. Die Tage Noahs scheinen zurückgekehrt zu sein. Sodom und Gomorra sind wieder da und die Hure von Babylon ist sogar in die Kirche eingedrungen (...)

*Das klingt ein wenig resignierend(...).*

Nein. Wir haben den Trost des Glaubens, daß die Pforten der Hölle Gottes Kirche nicht überwältigen werden. Das Grundgesetz des Gottesreiches kann nicht durch demokratische Mehrheitsbeschlüsse einer pluralistischen Gesellschaft geändert werden. Und wir haben den Trost der Worte Jesu: „Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles Übrige wird euch hinzugegeben werden“. Alles Übrige. Auch die Kraft, rein zu leben. Auch die Familienplanung nach Gottes Willen. Auch die Antwort auf die Bevölkerungsexplosion in den Ländern, wo

es sie wirklich gibt. Auch die Lösung der sozialen Frage.

*Was wollen Sie, was wird Kirche in Not konkret tun, um hier gegenzusteuern und Abhilfe zu schaffen?*

Wir wollen eine breite Offensive starten gegen den Mord an den ungeborenen Kindern, gegen den Verfall der christlichen Familie, gegen die Pseudo-Liebe, die nicht warten kann und gegen die Jugendverderber, die sich bereits in unseren katholischen Schulen eingenistet haben. Wir wollen konkret eine oder mehrere Sexualaufklärungsbroschüren herausgeben, die katholische Moral- und Sittenlehre unverfälscht darstellen, damit unsere Kinder und Jugendlichen wieder froh, gut, rein und heilig sein können. Es muß eine große Sache werden, ähnlich wie unsere Kinderbibel, die schon in 105 Sprachen und 34 Millionen Exemplaren verbreitet ist. Für diese Großoffensive brauchen wir die Hilfe allerer, die unsere Sorgen teilen. Studiengruppen sollen alles Gute sammeln, das auf diesem Gebiet zu finden ist. Väter, Mütter, Erzieher, Ärzte, Schriftsteller, Psychologen, Moraltheologen, Seelsorger und spendende Wohltäter müssen uns dabei helfen. Vielleicht finden wir etwas, das allen Anforderungen entspricht und nur darauf wartet, übersetzt und in Massenaufgaben verbreitet zu werden. Vielleicht werden wir auch etwas ganz Neues erarbeiten müssen. In jedem Fall wird es ein geistliches Abenteuer, das wir voll Vertrauen auf Gottes Hilfe angehen. Wir geben uns nicht geschlagen.

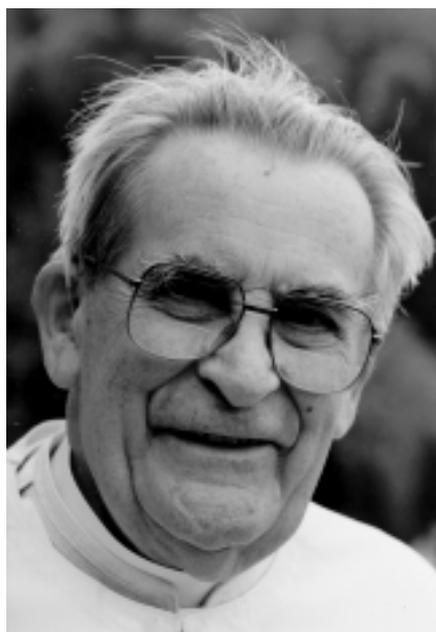
*Eine Großoffensive gegen große Gefahren. Entspricht das der Aufgabe, die dem Werk „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ gesetzt ist?*

Meine Aufgabe, unsere Hilfe für die Kirche in Not, sehe ich in dem Versuch, die Kirche weltweit widerstandsfähig zu machen, die schönen und wahren Seiten des Christentums zu zeigen und es damit nicht nur für junge Leute attraktiv zu machen, sondern auch für moderne Heiden, Atheisten, Kommunisten. Sie alle sollen sich bereit finden können, es anzunehmen. Entscheidend für diese grundsätzliche Erkenntnis war für mich ein Gespräch mit einem Sowjetgeneral kurz nach dem Krieg. Wir begegneten uns in Berlin. Er

sprach gut deutsch, unsere Diskussion dauerte Stunden. Als er sich verabschiedete, sagte er: „O.k., wir sind die Elite Satans. Aber ihr, seid ihr die Elite Gottes?“ Das Gespräch und diese Frage geht mir immer noch nach. Wenn wir nicht die Elite Gottes sind, hat es keinen Sinn, von einem christlichen Europa zu reden. Wir haben keine andere Wahl. Wir müssen die Elite Gottes sein. Wir müssen unser Christentum durch unsere Liebe so lebendig machen, daß andere es gern annehmen und daß wir es den jungen Völkern in der Dritten Welt, die uns vielleicht bald im Herrschen und Regieren über diese Erde ablösen, weitergeben können. Europa ist nicht ewig. Die bisherige Welt ändert sich, ja sie bricht zusammen und neue Machtzentren bilden sich. Biologisch und wirtschaftlich gehört die Zukunft nicht uns. Uns bleibt nur eine Aufgabe, keine politische oder militärische, sondern eine geistige. Sie liegt nicht in dem Versuch, die vitalen Völker des Südens und Ostens durch Waffengewalt oder Geburtenregelungen zu vernichten oder zu limitieren. Wir dürfen nicht töten, wir müssen taufen!

*Überall brennt es, überall ist die Kirche in Not, braucht sie Hilfe. Welche großen Linien bestimmen Aktion und Handeln Ihres Werkes?*

Zunächst ein kleines Wort gegen die große Versuchung, Kirche in



*Pater Werenfried van Straaten: bekannt wurde der 86-jährige als Speckpater*

Not als mein persönliches Werk zu bezeichnen. Ich habe zwar 58 Jahre als Priester und davon 50 Jahre für die Kirche in Not gearbeitet, aber viele Fehler gemacht und allzuoft in Weisheit und Geduld versagt. Trotzdem hat mich Gott mit Segen überhäuft. Ich habe es oft geschrieben: An mir hat sich bestätigt, daß Gott das Kleine und Bedeutungslose auserwählt, um das Große zu beschämen. Darum will ich nichts von all dem Guten, das durch dieses Werk verwirklicht wurde, mir selbst zuschreiben. Gott allein gebührt die Ehre für alles. So oft hat er schon unser Werk gerettet, daß es schon lange nicht mehr das Werk von Werenfried van Straaten ist. Es ist das Werk Gottes und unserer Spender und Wohltäter.

*Und was sind die großen Linien des Werkes und seiner Wohltäter?*

Konkrete Taten vollbringen, in Not zu Hilfe kommen, aber immer in der Absicht, Gottes Willen zu erfüllen, eine Nächstenliebe mit Henkel, zum Anfassen, zu leben. Diese Liebe, die der Heilige Geist in unsere Herzen pflanzt, macht die Einheit des Lebens aus. Als Priester denke ich immer daran, daß meine Worte und Taten stets im Dienst Gottes stehen müssen. Damit Gott in mir herrsche, damit Er in den Herzen der Menschen lebe. Das ist das wahre Wesen der Hilfe für die Kirche in Not, die ganz große Linie. So fing es auch an. Vor 51 Jahren rief ich das flämische Volk zur Versöhnung mit dem besiegten Deutschland auf. Nun, ein halbes Jahrhundert weiter, glaube ich mehr denn je an meine Berufung, abermals Versöhnung zu predigen und zu versuchen, die Christen im Westen zur tätigen Liebe für unsere orthodoxen Brüder anzuspornen. Diese Brüder und Schwestern haben am längsten unter dem Kommunismus gelitten und sind der am meisten gefährdete Teil der Christenheit. Ich predige Liebe und Versöhnung, um ihnen die Last zu erleichtern, unter der sie nach siebenzig Jahren Kommunismus zusammenzubrechen drohen. Mehr als die Hälfte ihrer Kirchen sind zerstört, ihre heiligen Bücher verbrannt, zehntausende ihrer Priester und Bischöfe als Märtyrer gestorben. Andere kollaborierten mit dem KGB, der sie vielleicht immer noch

in seinem Griff hält. Andere schlossen Kompromisse aus Feigheit oder Selbstsucht. Das kam und kommt auch in der katholischen Kirche vor. Sogar unter den zwölf Aposteln, von Jesus selbst auserwählt, gab es einen Schwächling, der ihn verleugnete und einen Verräter, der ihn ans Kreuz lieferte. Wir wollen nicht urteilen, wir wollen helfen.

*Wie geschieht das, kommt die Hilfe bei den Christen in Not an?*

Das größte Hindernis für die Versöhnung zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche ist das beiderseitige Mißtrauen. Manche orthodoxen Bischöfe halten uns für eine Sekte auf Proselytenjagd, und im Westen fürchten manche, daß das heutige Chaos in Rußland und der stille Einfluß des immer noch mächtigen und aktiven Geheimdienstes eine zuverlässige Verteilung finanzieller Mittel unmöglich machen. Wir sehen das anders. Viele russische Bischöfe haben unsere Hilfsbereitschaft mit Freude begrüßt. Hunderte orthodoxe Priester leben bereits davon und das nützt dem Apostolat. Eine unserer schönsten Hilfeleistungen ist das Wolgасhiff. Der orthodoxe Erzbischof von Stalingrad, das jetzt wieder Wolgograd heißt, hat in seiner Eparchie auf einer Gesamtfläche von 85.000 Quadratkilometern 4,2 Millionen Einwohner, davon sind 2,4 Millionen getauft. Es sieht trostlos aus: Hunderte zerstörter Kirchen, keine Mittel zum Wiederaufbau und keine Straßen, die für mobile Kapellenwagen befahrbar wären. Für die Seelsorge braucht er ein großes Boot, das in der eisfreien Zeit von acht Monaten mit Priestern und einem Chor aus Seminaristen und Matrosen die Wolga, den Don und ihre Nebenflüsse - insgesamt tausend Flußkilometer - befahren könnte, um von Landungsbrücken aus die Bevölkerung mit Messen, Beichten, Sakramenten zu versorgen. Das Boot mit Kirche, Ikonostase, Sakristei, Videoapparaten sollte rund hundert Personen im sakralen Raum Platz bieten sowie über Kabinen und Ausstattung für Missionare und Mannschaften

*Seit vielen Jahren Freunde: Pater Werenfried van Straaten mit Johannes Paul II.*

verfügen. Im Dezember letzten Jahres hatten wir dem Erzbischof das Boot zugesagt, am 22. Mai wurde die schwimmende Wolgakirche eingesegnet und jetzt ist es schon fünf Monate unterwegs mit läutenden Glocken, um den einsamen Christen Gott in den Sakramenten näher zu bringen. Überall strömen die Gläubigen voller Freude und Hoffnung zu diesem Boot der geistlichen Rettung. Es ist der Erstling einer Flotte für Gott.

*Läßt sich schon genauer abschätzen, wie diese Hilfe greift, welche Not gelindert wird?*

Und ob. Drei von vier Gläubigen kommen erstmals seit vielen Jahren wieder zur Beichte, Hunderte von Ehen werden in Ordnung gebracht, Tausende Kinder und Erwachsene

getauft. Es ist eine Neuevangelisierung, die da stattfindet. Ohne sie ist die geistliche Existenz von Millionen russischer Brüder und Schwestern gefährdet. Wir müssen helfen, denn wenn die geistliche Front in Rußland zusammenbricht, dann wird es auch bei uns nicht lange dauern, bis das Chaos überhand nimmt. Es ist eine Illusion zu glauben, daß Christen im Alleingang heilig werden oder sich abschotten könnten. Die Not der anderen ist unsere Chance, die geistliche, die religiöse, die sittliche. Es geht nicht nur um Hilfe angesichts der Not der anderen, es geht auch um uns. Auch deshalb ist die Versöhnung so wichtig.

*Das Gespräch führte Jürgen Liminski. Zweiter Teil des Interviews im Dezember-Heft.*



# Schöne neue rotgrüne Welt

## *Die gesellschaftspolitische Dekadenz in Deutschland gewinnt Fahrt / Existenzkrise der CDU*

*Von Franz Salzmacher*

Aus dem Lesebuch der zweiten Klasse einer katholischen Grundschule im rotgrün regierten Nordrhein-Westfalen, die Kinder sind sieben oder acht Jahre alt: „An einem Sonntagmorgen fing Papa an, seine Hemden und Hosen in einen Koffer zu packen. „Verreist du?“ fragte Bernd. „Ich muß dir etwas sagen“, antwortete Papa und hörte auf zu packen. „Ich ziehe aus.“ „Du gehst weg? Warum denn?“ fragte Bernd. „Magst du mich nicht mehr?“ „Doch“, sagte Papa, zog Bernd zu sich und nahm ihn in den Arm. „Du kannst doch Mama nicht allein lassen!“ sagte Bernd. „Mama will es ja auch“, antwortete Papa. „Das hat überhaupt nichts mit dir und mit mir zu tun. Mama und ich trennen uns, nicht du und ich. Du bleibst immer mein Sohn und ich dein Papa.“ Es folgt der freundliche Hinweis auf ein Buch, in dem „du erfährst, wie es weiterging“ und daß „du das Buch in einer Bücherei ausleihen“ kannst.

Schöne neue rotgrüne Welt. Wie wunderbar zärtlich und harmlos geht doch so eine Trennung vor sich. Papa und Mama wollen das beide, und dann zieht Papa eben aus, so wie man früher halt ein Sofa aus dem Haus und auf den Sperrmüll getragen hat, so macht man das heute auch mit menschlichen Beziehungen. Die Kinder sollen schon im Unterricht erfahren, wie selbstverständlich eine Trennung ist. Eltern, die zusammenbleiben wollen, wird man kaum dafür gewinnen, diese Selbstverständlichkeit zu lehren. Davon abgesehen, daß in manchen Klassen heute schon zwei von fünf Kindern dieses Drama zuhause erlebt haben und solche Geschichten traumatische Szenen schmerzhaft in Erinnerung rufen, ist das Ergebnis solch schleichender, jahrelanger Indoktrination auch Ende September wieder in einer kleinen Schlagzeile auf die

ersten Seiten gerückt: Mit 188.000 Trennungen wurden in Deutschland 1997 so viele Ehen geschieden wie nie zuvor. International gesehen liegt Deutschland damit im Mittelbereich, allerdings mit einem starken Trend nach oben, so daß nach Meinung von Sozialpsychologen Deutschland bald neben den USA den Spitzenplatz einnehmen dürfte, wo heute schon jede zweite Ehe geschieden wird.

Weltklasse für Deutschlands Dekadenz bei Ehe, Familie und Lebensrecht. Denn das, was die rotgrüne Bundesregierung in der kommenden Legislaturperiode gesellschaftspolitisch ziemlich rasch über die nunmehr niedrigen parlamentarischen Hürden bringen wird, steht entweder in den Programmen oder in den Köpfen: Einführung der Abtreibungsspielle RU 486, Gleichstellung von homosexuellen und lesbischen Paaren mit der normalen Ehe unter dem angenehm klingenden Namen „soziale Lebenspartnerschaft“ einschließlich allen rechtlichen sowie finanziellen Konsequenzen, Erleichterung der Scheidung im Rathaus durch den simplen Spruch eines Angestellten beim Standesamt, Legalisierung von Haschisch und staatliche Verteilung von Heroin, Erleichterung der Einwanderung, Ausweitung des Asylrechts, doppelte Staatsbürgerschaft.

Manches von diesen Vorhaben wäre vermutlich auch unter einer CDU-Regierung ins Parlament eingebracht und dort verabschiedet worden. Der gesellschaftspolitische Kahlschlag war unter Kohl vorbereitet worden. Kohl hat immer gewähren lassen und sich zum Beispiel nie öffentlich gegen Abtreibung ausgesprochen, Süßmuth und Co dagegen haben sich schon öfter für die Abtreibungsspielle und auch für die Gleichberechtigung von homosexuellen

und lesbischen Paaren mit normalen Ehen stark gemacht. In der Drogenpolitik hätte die CSU manches verhindert, ebenso beim Thema Ausländerrecht. Sie ist programmatisch weitgehend geschlossen. Aber die CDU taumelt nun in eine Existenzkrise, die sie auch dem Kanzler der Einheit verdankt. Kohl hat das gesellschaftspolitische Feld vernachlässigt, die geistig-moralische Wende fand nie statt. Nun wird Rotgrün ernten, was sie unter Kohl nahezu unbehelligt gesät haben.

Da dies absehbar war, war auch eine Trennung absehbar. Der Patriarch der Partei blieb, aber der Wähler zog aus. Es war nicht nur der Wähler, der eine neue Familienpolitik forderte und sie eher bei den Versprechen der SPD vermutet als bei der CDU, die auch in diesem Bereich viel versprach und wenig hielt und so die soziale Kompetenz an die Sozialdemokraten verlor. Es war auch der Wähler, der nach weltanschaulicher Orientierung suchte und sie im Selbstbedienungsladen der CDU nicht mehr fand. Nun ist die Existenzkrise da, und es wird schwer sein, diese Trennung ohne Trauma, ohne Neuanfang und ohne ein neues Programm mit gesellschaftspolitisch glaubwürdigen Postulaten zu überleben. Eine Herkulesaufgabe für den schwäbischen Kantianer Wolfgang Schäuble.

Aber nicht nur die Partei mit dem hohen C steht vor einer schwierigen Aufgabe. Auch manche Bischöfe, die den Kurs Kohl mitgetragen haben durch alle Widrigkeiten und auch gegen Ratschläge aus Rom, werden sich nun eines Besseren besinnen müssen. Das Wort der Hirten zählt noch etwas in Europa. In Spanien haben es die Bischöfe gezeigt. Obwohl sich nach Umfragen drei Viertel (!) der Spanier für die Freigabe der Abtreibung aussprachen, machten die Bischöfe offen und mutig Front gegen diesen Angriff auf das Leben. Sie riefen die rund zehn Millionen Menschen im sonntäglichen Gottesdienst auf, bei den nächsten Wahlen jenen Abgeordneten die Stimme zu verweigern, die der „Lizenz zum Töten“ zustimmten (siehe Prüfstand). Abtreibung, Ehe, Familie - der Kirche in Deutschland stehen harte Zeiten ins Haus. Da ist es gut, wenn sie sich auf ihre Stärke und Geschlossenheit besinnt, also auf die Einheit mit Rom. □

Der Verlag Fayard liegt wieder im Streit mit der französischen Bischofskonferenz. Ungeachtet eines Verbots des Episkopats hatte er die sogenannte „Bibel der Völker“ herausgebracht, von der eine erste Auflage wegen einer Anzeige der Anti-Rassismus-Organisation LICRA vom Markt genommen werden mußte. Angeblich sei diese Auflage von einer „judenfeindlichen Grundhaltung“ geprägt gewesen. In Lateinamerika war ihre spanische Version allerdings schon in 30 Millionen Exemplaren verkauft worden. Zwei Priester der Diözese Versailles hatten nun das Verbot der AELF (Bischöfliche liturgische Vereinigung für den französischen Sprachraum), die dem Episkopat untergeordnet ist, umgangen, indem sie sich eine Genehmigung der (französischsprachigen) Bischöfe im Kongo (Ex-Zaire) besorgten.

Die „Bibel der Völker“ ist ein Renner. Und der Streit zwischen Fayard und der AELF eine Neuaufgabe. Denn schon vor sechs Jahren hatte sich der Verlag dagegen gewehrt, daß diese Bürokratie unabhängig von den Bischöfen ein Wucherregime mit den Urheberrechten auf die Bibel betreibe, indem sie statt des bei Übersetzungen üblichen Satzes von zwei Prozent vom Verkaufspreis je Exemplar zehn Prozent verlange, weil die Übersetzung urheberrechtlich zu ihren Gunsten geschützt sei. Jean Claude Didelot, der für religiöse Literatur zuständige Fayard-Direktor, bezeichnete das Verhalten der Funktionäre später in einem Buch als „Klerokratie“. (Siehe dazu „Der Fels“ Nr. 3/1992, S. 69: „Der Fall »Ephata« oder »Klerokratie« in Frankreich“)

Didelot, ein aktiver Katholik, gern gesehener Besucher der deutschen Bischöfe Ratzinger und Cordes in Rom, Gründer und Präsident des karitativen Werkes „Enfants du Mekong“ - es betreut und versorgt Opfer des Kommunismus, Waisen und Kinder aus Südostasien - betonte gegenüber dem Autor, nichts in dieser Bibelausgabe berechtige zu der Annahme, daß sie dem Judentum feindlich gesinnt sei. Er warf manchen französischen Bischöfen dagegen wegen ihrer naserümpfenden Haltung gegen-

# Auf dem Prüfstand

über den kongolesischen Amtsbrüdern „Neokolonialismus“ vor.

Damals hatte Didelot sämtlichen Bischöfen geschrieben und nur von zwei eine negative Antwort erhalten, was zeigt, wie selbstherrlich die Klero-Bürokraten vorgehen und wie sie ihre Bischöfe übergehen. Das Beispiel in den eigenen Reihen sollte den deutschen Amtsbrüdern zu denken geben. Es gibt Analogien, nicht nur im publizistischen Bereich. Auch das Beispiel des Verlags ist bemerkenswert. Die Kirche ist universal. Wenn ein Teilbereich sich von Funktionären beherrschen läßt, darf man sich nicht wundern, wenn die Gläubigen, die zu Rom halten, andere als die nationalen Wege gehen. *Lim*

---

## Spaltung bei den Anglikanern

---

In der Anglikanischen Kirche droht eine Spaltung, weil einige Bischöfe erwägen, Frauen zum Bischofsamt zuzulassen. Die Gegner des Frauenpriestertums drohen mit einer eigenen Gemeinschaft. Ihre Vereinigung heißt „Forward in Faith“ (Vorwärts im Glauben). Die Zulassung von Bischöfinnen müßte in der General-synode der Church of England beschlossen und vom britischen Parlament akzeptiert werden. Weltweit gibt es in der Anglikanischen Kirche bereits mehrere Bischöfinnen, unter anderem in Neuseeland und in den USA. Auch die Überlegung, Geschiedene demnächst zur Wiederheirat zuzulassen, hat bei den traditionstreuen Gläubigen in der Anglikanischen Kirche einen Sturm der Entrüstung ausgelöst. England hat heute schon die höchste Scheidungsrate in Europa. Dieser Schritt würde die Zahlen noch weiter ansteigen lassen, so daß bald jede zweite Ehe in England geschieden würde. Die Uneinigkeit der anglika-

nischen Bischöfe führt zur Spaltung und Aufspaltung. Es fehlt den Anglikanern - abgesehen von der Gültigkeit der anglikanischen Weihen - das „immerwährende und sichtbare Prinzip und Fundament der Glaubenseinheit und Gemeinschaft“, das „der ewige Hirt Jesus Christus“ an die Spitze der Apostel und ihrer Nachfolger, der Bischöfe, gesetzt hat, „damit der Episkopat selbst einer und ungeteilt sei“, nämlich der Nachfolger des hl. Petrus, der Papst (vgl. II. Vatikanum, Dogm. Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“ Nr. 18). *Fr. S.*

---

## Was Bischöfe bewirken können

---

In Spanien waren sich die Bischöfe einig, daß die Liberalisierung der Abtreibung verhindert werden müsse. Sie organisierten Mahnwachen, Mahnläuten, Protestmärsche und Petitionen. Das Parlament zeigte sich beeindruckt und verwarf den Gesetzesvorschlag der Sozialisten. Der Entwurf sah vor, die Indikationen, die eine Abtreibung straffrei stellen, um eine soziale Indikation (bei „Persönlichen, familiären oder sozialen Konflikten“) zu erweitern. Es war der dritte Versuch der Sozialisten in diesem Jahr. Die Bischöfe sprachen von einer „Lizenz zum Töten der Kinder“. Ihr Sprecher sagte im Vorfeld der Abstimmung: „Über das neue Gesetz würden sich künftige Generationen ebenso schämen wie wir heute über die Inquisition und den Völkermord der Nazis.“ Die Zahl der Abtreibungen in Spanien wird auf rund 50.000 geschätzt, in Deutschland sind es mindestens 300.000, prozentual an der Bevölkerung gemessen dreimal so viel. Die klare Sprache der Bischöfe, die kompromißlose Haltung für das Leben und ihr Mut, sich auch gegen die Politik zu stellen - schon unter der Regierung der Sozialisten kämpften sie gegen die Abtreibung - haben viele Tausend Kinder gerettet. *F. S.*

---

## Wer gefährdet hier die Kirche?

---

Weihbischof Helmut Krätzl, Wien, gab der österreichischen Tageszeitung „Die Presse“ ein Interview, das das progressive Blatt *Publik-Forum* 16/98 in Auszügen übernahm und

mit folgendem Titel versah: „Zentralismus gefährdet die Kirche - Nach Reinhold Stecher beweist nun ein weiterer Bischof in Österreich Zivilcourage; Weihbischof Helmut Krätzl kritisiert den Vatikan“ - Und unter einem Photo Krätzls steht: „Helmut Krätzl: »Ich habe Angst, daß man aus der Priesternot heraus lieber Sakramente opfert, als mutig neue Lösungen zu finden«“.

An welche „mutigen Lösungen“ denkt Weihbischof Krätzl? 1. Man solle, so meint er, für „akademisch graduierte Laien“ in der Pastoral (Seelsorge) „eigenverantwortliche Dienste“ kreieren und sie anbieten.

2. Man solle „neue Wege der Verkündigung“ finden, die nicht aus der Autorität eines Amtes, sondern durch die Kraft der Argumente überzeugen.

3. Man solle „lehramtliche Aussagen in Zusammenarbeit mit den Theologen noch viel besser theologisch“ fundieren und so besser argumentieren. Überhaupt müßte eine „sehr intensive Zusammenarbeit zwischen Bischöfen und Theologen“ stattfinden. Die theologische Forschung dürfe dabei nicht eingengt werden, sondern man müsse „ihr freien Lauf“ lassen. 4. Schließlich sollte man „neue Zulassungsbedingungen zum Priesteramt ernst überlegen“ und begreifen, daß das „Recht der Katholiken, am Sonntag eine Eucharistie zu feiern, mehr als der Zölibat“ wiege.

Sind solche „Lösungen“ wirklich „mutig“? Keineswegs. Sie sind eher geeignet, die Kirche, wie Christus sie gestiftet hat, zu gefährden. Laien-Theologen können nämlich schon heute „eigenverantwortlich“ in der Katechese wirken. Aber Krätzl will offensichtlich etwas anderes: Laien-Theologen sollen Zugang zu den „Ämtern“ und zur Priesterweihe bekommen, ohne den Zölibat auf sich nehmen zu müssen. Auch in der Verkündigung kann die Lösung nicht sein, die „Autorität des Amtes“, hinter der Christus steht, durch „die Kraft der Argumente“, hinter der nurmehr die menschliche Vernunft steht, zu verdrängen. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“, sagt Christus (Joh 20,21) Und : „Wer euch hört, der hört mich“ (Lk 10,16). Deshalb ist es abwegig, Theologen den Trägern des Lehramtes gleichstellen zu wollen. Die Kir-

che Christi ist auf den „Aposteln und Propheten“ aufgebaut, nicht auf den Theologen (Eph 2,20).

Wir brauchen auch keine „Neuen Zulassungsbedingungen“ zum Priesteramt, um so eine „Versorgungskirche“ (die doch sonst immer von den Modernisten heftig abgelehnt wird) bzw. Eine „Selbstversorgungskirche“ (das wollen sie nämlich) sicher zu stellen. Tiefster Grund auch des Priestermangels ist die unübersehbare Glaubenskrise, und die wird nicht durch organisatorische Umverteilung überwunden oder durch angeblich „vernünftige Lösungen“, sondern allein durch eine Glaubenserneuerung, durch Umkehr und Gebet.

Abschaffung des Zölibats - „Freiheit“ für die Theologen: mit solchen und ähnlichen Forderungen gefährdet Weihbischof Krätzl die Kirche, die Christus gewollt und gestiftet hat. Der angebliche Zentralismus Roms dagegen ist eine Garantie dafür, daß keine „blinden Blindenführer“ die Gläubigen in die Irre führen. R. Kr:

---

### Der Totenkult als Indikator

---

Die Wahrung der menschlichen Würde als Prinzip einer christlichen und humanen Verhaltensweise gilt nicht nur für das Sterben selbst, sondern auch für die Verstorbenen und den Totenkult insgesamt. Der Umgang mit dem Leib Verstorbener, die Totenbestattung werden immer beziehungsloser, anonym und insgesamt inhumaner. Die gravierende Veränderung der Einstellung der Menschen zum Tod und zum Totenkult zeigen Berichte aus der Tagespresse.

Der französische Historiker Philippe Aries weist in seinem Buch „Die Geschichte des Todes“ darauf hin, wie aussagekräftig es für eine Gesellschaft ist, auf welche Weise sie mit dem Tod umgeht. Jahrhundertelang war ein plötzlicher Tod eine Horrorvision. Man fand es erstrebenswert, sich darauf vorzubereiten. Heute ist der schnelle, überraschende Tod der erstrebenswerte Abschluß des Lebens. Aries meint, daß sich die Einstellung zum Tod in einer Gesellschaft äußerst langsam, über Generationen hinweg, ändere. Dem widerspricht der Verwaltungschef des Münchner Waldfriedhofs Wilhelm Seene. Er spricht im Gegenteil von einem dramatischen Wandel

und weist auf einige Indikatoren hin: So seien 1997 rd. 20% weniger Gräber geschmückt worden als 1996. Die durchschnittliche Nutzungsdauer der Gräber betrug Mitte der 80er Jahre 20 Jahre, heute 12 Jahre. „Immer weniger interessieren sich für den Friedhof. Die Toten verlieren ihren Stellenwert“ (SZ, 6./7. 12.1997).

Die Zahl der anonymen Bestattungen steigt rasch an.

Im Berliner Friedhof „In den Kieselsteinen“: 1996 wurden 744 Tote (37%) anonym bestattet, vor 20 Jahren waren es erst 17 Fälle gewesen. Im Friedhof Berlin-Tegel wurden 1996 rd. 78% anonym, das heißt ohne Grabstein, Inschrift und ohne äußerliche Markierung beerdigt. In Kopenhagen und anderen skandinavischen Großstädten werden inzwischen neun von zehn Toten anonym bestattet. Aber auch in norddeutschen Städten wie Kiel (56%) oder Flensburg (42%) sind die Zahlen sehr hoch. Dort, wo viele Einäscherungen stattfinden, sind auch die anonymen Bestattungen sehr hoch. Thomas Konietzky vom Statistischen Bundesamt Berlin sagt: „Die Veränderung vollzieht sich im Verborgenen. Die Ursachen für anonyme Bestattungen sieht er in den vielen Singlehaushalten. Er meint, die Deutschen wollen Krankheit, Tod und Trauer aus ihrem Leben mit Jugendkult verjagen. 75 - 80% aller 1996 in Berlin Verstorbenen kamen aus Kranken- Alten- und Pflegeheimen. Die gesetzliche Möglichkeit, Tote 36 Stunden aufzubewahren und von ihnen Abschied zu nehmen, wird nur selten wahrgenommen. Wilfried Leiwecke, Vorsitzender des Bundes freier Bestatter in Deutschland, meint, es bestünde eine Mentalität, Tote auf billigste Art zu „entsorgen“, anonym auf der Grünen Wiese (...). „In Dortmund werde auf dem Tierfriedhof mancher Pudel besser bestattet als anderswo Menschen (...). Wenn der Spruch stimmt, daß ein Volk daran zu messen ist, wie es seiner Toten gedenkt, dann stehen wir hart am Abgrund.“ Die Leute wissen vielfach nicht mehr, wie sie sich bei einer Bestattung verhalten sollen. Häufig werden Verstorbene ohne Trauerfeier und ohne Beteiligung Angehöriger von einem Friedhofsangestellten auf dem Feld der Ungenannten anonym bestattet. (SZ, 30.10.1997) H. G.

*In der alle zwei Monate in Zürich erscheinenden Zeitschrift „Familie und Erziehung“ beschreibt die bekannte Psychologin Christa Meves in Heft 2/98 unter dem Titel „Mutter - Beruf mit Gehalt und Rentenanspruch“ die Folgen der „Entmutterung“. Sie sieht darin eine Hauptursache für langfristig gesellschaftliche Fehlentwicklungen und fragt:*

Gäbe es nicht doch eine Möglichkeit, den drohenden Kollaps aufzuhalten? Gewiß nicht wieder rückgängig zu machen ist die so berechnete, vor mehr als hundert Jahren einsetzende Frauenemanzipation. Zwei Grundbedingungen sind dabei noch nicht ausreichend beachtet worden. Erstens: Der berechnete Anspruch der Frau auf die Anerkennung der Hochwertigkeit ihrer Familientätigkeit, und zweitens: Das daraus abzuleitende Recht auf finanzielle Unabhängigkeit.

Viele Teufelskreise, die jetzt den Staatskollaps am Horizont auftauchen lassen, ließen sich durch eine entschlossene Kehrtwende vielleicht noch stoppen. Ein solches Programm zur Sanierung der Familie ist bereits vor 13 Jahren durch meinen Freundeskreis der Bundesregierung vorgelegt worden. Dieses Programm schlägt außer der Ausbildung der Frauen zum Mutterberuf ein Gehalt während ihrer Familientätigkeit und einen eigenständigen Rentenanspruch sowie die Wiedereingliederung in familiennahe Berufe nach der Familienphase vor.

Eine solche Regelung hätte viele Vorteile:

- Es würden sich mehr Frauen im jungen Alter zur Mutterschaft entschließen, statt den Abschluß langjähriger anderer Berufsausbildungen anzustreben und schließlich - wie heute häufig - den Plan einer Familiengründung gänzlich aufzugeben, ihn gewissermaßen zu verpassen, oder - bei einer Entscheidung zur Familie - keine Möglichkeit zum Wiedereinstieg in den Beruf zu finden, so daß Kraft und Geld sich letztlich als vergeudet erweisen.

- Die Arbeitslosigkeit könnte so erheblich gemindert werden.

- Das Rentenloch würde durch Sanierung der Geburtenzahlen verkleinert werden.

- Junge Mütter mit kleinen Kindern könnten durch Praktika junger Mädchen während deren Ausbildung zum Mutterberuf der so gefährlichen, zu Kinderfeindlichkeit führenden Überforderung entgehen.

- Durch Beratung, Begleitung, Betreuung von jungen Müttern bei ihrer Erziehungstätigkeit könnten die schweren Neurosenbildungen eingeschränkt werden und mehr seelisch gesunde Arbeitskräfte heranwachsen.

# Zeit im Spektrum

---

## Rom liegt auch in Deutschland

---

*In der FAZ nimmt der Rom-Korrespondent Heinz Joachim Fischer am 11. September den Vatikan in Schutz. Er erinnert daran, daß vor dreißig Jahren, als die deutsche Bischofskonferenz die Königsteiner Erklärung verabschiedete, der damalige Berliner Kardinal Bengsch „schwere Bedenken“ gegen diese Erklärung hatte, die aber trotz mehrfacher Schreiben nicht berücksichtigt wurden, vermutlich weil sie die römische Position ins richtige Licht rückten und der veröffentlichten Meinung widersprachen. Unter dem Titel „Rom liegt auch in Deutschland“ bezeichnet Fischer es als „Trugbild“, daß es eine „klare Frontstellung“ gebe zwischen einem „deutschen Katholizismus, der mit dem Rückenwind des Zweiten Vatikanischen Konzils die neuen, verbindlichen Formen des Christlichen entwirft, und dort Rom, Papst und vatikanische Kurie, die reaktionär in die Vergangenheit blicken und außerdem den Menschen guten Willens die Freude am Leben nehmen wollen“.* Fischer weiter:

Kardinal Bengsch verfaßte einen weiteren Brief, diesmal an alle Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz. Dann versammelte er zunächst die Berliner Ordinarien-Konferenz am 2. September in Dresden, ein weiteres Mal am neunten des Monats in Magdeburg. Alle DDR-Bischöfe unterzeichneten dort ein Pastoral-schreiben und veröffentlichten es am 10. September. Dieses ostdeutsche Schreiben hatte eine gänzlich andere Grundausrichtung als die westdeutsche Erklärung und begann zugleich mit Donnerschlägen, nämlich mit einem Satz des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Der religiöse Gehorsam des Willens und des Verstandes ist in besonderer Weise dem authentischen Lehramt des Bischofs von Rom, auch wenn er nicht kraft höchster Lehrautorität spricht, zu leisten“. Und weiter: „Wir können nicht, wie es bisweilen geschieht, das Wort des Heiligen Vaters von vornherein nur als irgendeinen Diskussionsbeitrag ansehen“ (...)

*Am Ende des Artikels kommt Fischer zu der Conclusio:*

Bei (zu) vielen vatikanischen Verlautbarungen der letzten Zeit - ob in der Frage der Schwangerschafts-Beratungsstellen oder der „Laien-Instruktion“, der Erinnerung daran, daß in der Kirche jedem das Seine zukomme -, ob in dem Schreiben über Bischofskonferenzen oder Theologielehrer, immer schien „Rom“ in den letzten Monaten gegen den Rest der katholischen Welt zu stehen. Selbst wenn es um protestantische Rechtfertigung ging, über die Frage, ob die Lehre der Theologie in Erfurt besser in einem „kirchlichen Studium“ oder in einer Universitätsfakultät aufgehoben sei. So ist es nicht. „Rom“ liegt auch in Deutschland, fest in Herz und Verstand vieler Katholiken. Zu dem irrigen Schein kommt es nur, wenn Klischees verwendet werden, die schon vor dreißig Jahren nicht stimmten. Die Einsichten von Kardinal Bengsch, der im Dezember 1979 im Alter von nur 58 Jahren starb, gelten noch heute: Die Einheit der katholischen Kirche mit allen ist ein kostbares Gut; ein (stets möglicher) Dissens darf nicht das ganze Kirchenbild bestimmen.

*(Zu der seinerzeit von Kardinal Döpfner unterdrückten Intervention Kardinal Bengschs siehe „Der Fels“ 10/1994, S. 295: „Eine wichtige Dokumentation“).*

---

## Nicht Aufweichung, sondern Wiederbelebung

---

*In seinem wöchentlichen Kommentar für das Bistumsblatt „Bonifatiusbote“ befaßte sich Erzbischof Dr. Johannes Dyba von Fulda mit der Überwindung des Priestermangels (Ausgabe zum 6.9.1998). Er schrieb darin:*

(...) Es sind aber auch ausgesprochene „Berufskiller“ am Werk, so, wenn - bis in unsere kirchlichen Medien hinein - Leute zu Wort kommen, die das Aussterben der Priester ankündigen, wenn nicht durch Aufhebung des Zölibats und durch die Frauenordination Abhilfe geschaffen würde. Abgesehen davon, daß durch die Erfüllung solcher Wünsche die Voten des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht verwirklicht, sondern verraten würden (die Konzilsväter standen einmütig zum Zölibat!), hat sich doch inzwischen auch überdeutlich gezeigt, daß der massierte Einsatz von Laientheologen als Ersatzpfarrer den Priestermangel eben nicht behebt, sondern zementiert.

Von Holland angefangen bis hinunter in die Schweiz befinden sich doch heute gerade die Diözesen in den größten pastoralen Nachwuchsnöten, die diesen Weg gegangen sind. Ein Weg, der innerhalb der Weltkirche ohnehin nur den drei bis fünf Prozent der reichsten Kirchen möglich ist und der dazu verführen kann,

sich vom katholischen Priestertum freizukaufen.

Unser Herr Jesus Christus forderte von denen, die ihm nachfolgten wollten, „alles was du hast“, und billiger ist es auch heute nicht zu haben. Deshalb liegt die Lösung nicht in einer Aufweichung des katholischen Priestertums, sondern in seiner Wiederbelebung, wie sie in weiten Teilen der Weltkirche heute bereits mächtig im Gange ist. Dazu gehört aber ein neues Gefühl dafür in unseren Familien, daß eine geistliche Berufung ein einzigartiges Gnadengeschenk Gottes ist. Dazu gehört, daß das Gebet um Priester- und Ordensberufe in all unseren Gemeinden wieder seinen festen Platz bekommt.

„Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden!“ (Mat 9,37/38).

So sieht der Herr die Lösung des Priestermangels (...)

---

### Für eine echte Pro-Life-Bewegung in Deutschland

---

„Der Schein trügt: In Deutschland steht es schlecht um den Schutz des ungeborenen Lebens“ - Dies stand über einem Beitrag von Prof. Dr. Lothar Roos über die Haltung der Kirche zum Schwangerenkonfliktgesetz in der „Deutschen Tagespost“ (19.9.1998, Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). Nach Erinnerung an den Papstbrief, der als „moralischer Anstoß“ das Land „in Wallung gebracht“ habe, schreibt Prof. Roos:

Eine solche „Aufwallung“ würde es sicher wieder geben, wenn die kirchlichen Beratungsstellen tatsächlich auf die Ausstellung der „Beratungsbescheinigung“ verzichten würden. Die dadurch bewirkte öffentliche Aufmerksamkeit dürfte allerdings nicht einmalig bleiben, sondern müßte in eine echte Pro-Life-Bewegung einmünden, die es bisher in Deutschland leider nur in bescheidenem Umfang gibt - so sehr die Bemühungen der Kirche gewürdigt werden müssen, durch die jährliche „Woche für das Leben“ in dieser Richtung zu wirken. Man sollte im übrigen auch darüber nachdenken, warum es in Deutschland wie sonst in keinem anderen Land der Welt innerhalb der Kirche ein gespanntes Verhältnis zwischen den Vertretern jener im „offiziellen“ Katholizismus derzeit dominierenden Position, die im bisherigen „System“ verbleiben wollen, und jenen Bewegungen gibt, wie zum Beispiel die Juristen-Vereinigung Lebensrecht e.V.“ oder die politische Gruppe „Christdemokraten für das Leben“, die darin mit dem Papst-

brief vom 11. Januar 1998 die Gefahr einer „Verdunkelung“ der Klarheit und Entschiedenheit des Zeugnisses der Kirche“ sehen. Es ist beschämend, wenn die Mitglieder dieser und ähnlicher Gruppierungen von anderen in der Kirche als „selbsternannte“ oder „sogenannte“ Lebensschützer abqualifiziert werden.

---

### „Warum versucht ihr es nicht mit Gott?“

---

„Christ und Zukunft“, das Organ der „Bewegung für das Leben“, brachte einen Bericht unter dem Titel „37 Abtreibungskliniken im Staat New York geschlossen“ (Nr. 72, 3. Quartal 1998; Postfach 61, D-69518 Abtsteinach). Er beschreibt das Wirken einer Pro-Life-Bewegung in den U.S.A., die nach langer Erfolglosigkeit nun in einem anderen Geist ihr Ziel verfolgt. Daraus folgende Auszüge.

Wir hatten alles versucht - ohne Erfolg. Zuletzt - es war nicht meine Idee - sagte Gott „Warum versucht ihr es nicht mit Gott? Warum versucht ihr es nicht mit der Fürsprache meiner Mutter?“ (...)

Es geht also um eine Umkehr der Herzen. Nur Gott kann das bewirken. Dafür müssen wir beten und fasten. Wir glauben an die Allmacht Gottes und seine Fähigkeit, Leben zu verändern. Wir glauben auch, daß Maria einbezogen ist in die Verteilung der Gnaden Gottes. Es ist verrückt, diese stärksten Mittel gegen das Böse zu besitzen und nicht einzusetzen - statt dessen die eigenen Mittel heranzuziehen. Wir sind aus drei Gründen vor der Klinik: (a) wir beten für jedermann, (b) wir informieren, (c) wir bieten Hilfe an, wir kommen im Namen Gottes - mit Liebe. Dies ist ein enormer Unterschied. Ich erzähle ihnen ein Beispiel: am Fest der kleinen Theresia von Lisieux gingen über 70 Frauen in die Klinik. Um zwei Uhr nachmittags hatten 37 ihr Kind abgetrieben. 38 Frauen aber kamen heraus und hatten das Leben gewählt. Dann kam der Arzt heraus, auf mich zu. Er sagt: „Kann ich mit ihnen sprechen?“ - „Ja“ - „Es beschäftigt mich. Ich muß ihnen sagen: Von nun an werde ich in meinem Arztleben nichts mehr mit Abtreibung zu tun haben.“ Er ist ein jüdischer Arzt, und ich frage ihn, ob ich ihn segnen dürfe: „Ja“. Ich segnete ihn und sagte: „Gott wird von nun an aus ihnen einen großen Apostel des Lebens machen. Wir müssen aus diesem Ort des Tötens einen Ort der Heilung machen“. „Sie haben recht“, antwortete er und ging zurück ins Gebäude und sagte allen seinen Mitarbeitern: „Wir müssen dieses Haus in einem Ort des Heilens verwandeln.“

---

### Wer schreit denn da?

---

In einem Beitrag in DIE WELT vom 22. August befaßt sich der Heidelberger Professor für Kirchengeschichte Gerhard Besier, der sich über Deutschland hinaus einen Namen gemacht hat als Kritiker des Funktionsapparates vor allem (aber nicht nur) der Evangelischen Kirchen, mit den apokalyptischen Vorstellungen und Ängsten zur Jahrtausendwende. Er schreibt unter anderem:

„Wer, außer Böllerfirmen und Sektproduzenten, wartet denn in fiebriger Erwartung auf das Jahr 2000, wo grassieren die Endzeithysterien? Dem Abschlußbericht der Enquete-Kommission zu „sogenannten Sekten und Psychogruppen“ vom Juni 1998 ist zu entnehmen, daß die neuen religiösen Gruppierungen „keine Gefahr für Staat und Gesellschaft“ darstellen und ihre Anhängerschaft insgesamt nur 0,5 Prozent der deutschen Bevölkerung ausmacht.“

Besier kritisiert in diesem Zusammenhang vor allem den Freiburger Religionspsychologen Hugo Stamm und dessen Kritik an den großen Kirchen:

„Die beste Zensur erhält noch die reformierte Kirche, denn sie habe erkannt, daß es im Hier und Jetzt genug zu tun gibt, um eine hausgemachte Apokalypse abzuwenden. Schlechtere Noten bekommt dagegen die katholische Kirche, akzeptiert sie doch Marienerscheinungen, mit denen sich die ‚aufgeschlossenen Gläubigen‘ so schwer tun (...). Vom Respekt vor der religiösen Überzeugung anderer fühlt Stamm sich suspendiert, denn die Gläubigen sind seiner Deutung zufolge nur verführte Opfer der gewinnstüchtigen Gurus (...). Kult-Kritik hat Konjunktur. Der Markt für sektenkritische Traktate scheint unersättlich und umfangreicher als der Sekten-Markt. Das Geschrei um die Apokalypse und die Jahrtausendwende hört die breite Öffentlichkeit nicht von den Apokalyptikern, sondern von ihren Kritikern.“

---

### Im Kloster sind noch Stellen frei

---

In niederländischen Zeitungen sind zurzeit ungewöhnliche Stellenanzeigen zu finden. Da heißt es:

„Sie bekommen bei uns kein Gehalt. Sie können nicht befördert werden. Und Sie dürfen nicht heiraten. Dafür ist der Job absolut krisensicher. Entlassungen gibt es nicht.“ Gesucht werden auf diesem ungewöhnlichen Weg Mönche für ein Kloster in Tilburg. Bruder Frans van Pinxteren meinte dazu in einem Interview mit dem „Algemeen Dagblad“: „Es ist ein toller Beruf, wenn ich das mal so sagen darf. Durch den Auftrag, den wir gewählt haben, führen wir ein reiches und glückliches Leben.“

Vom 9. bis 12. September fand in Dießen am Ammersee die 6. Theologische Sommerakademie des Initiativkreises katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg statt, zu dem Bischof Viktor Josef Dammertz ein von den Tagungsteilnehmern mit Freude aufgenommenes Grußwort schickte. Die Tagung stand unter dem Thema „Der Heilige Geist am Werk in Kirche und Welt“. Ehrengast war Erzbischof Johannes Dyba aus Fulda, der das Schlußreferat „Glaube und Werte“ hielt.

Das Eröffnungsreferat von Dr. Andreas Püttmann, Bonn, „Das christliche Zeugnis in der säkularisierten Gesellschaft“ verdeutlichte anhand statistischer Untersuchungen den unaufhaltsamen Säkularisierungsprozeß, verwies aber auch darauf, daß Parteien und Gewerkschaften mehr Mitglieder verlieren als die katholische Kirche. Auch in einer verweltlichten Gesellschaft genieße der religiöse Mensch mehr Hochschätzung als der Atheist. Das solle Christen zur Verantwortung und zum Zeugnis in der Gesellschaft ermutigen.

Am zweiten Tagungstag führten P. Stock SJ, Bibelinstitut Rom, und P. Schwank OSB, Beuron, in die paulinische und johanneische Verkündigung über den Heiligen Geist ein, der für beide der Geist Christi ist und von Christus nicht getrennt werden darf. Der Nachmittag dieses Tages brachte die Tagungsteilnehmer in das nahegelegene Landsberg mit seinem „unvergleichlichen Stadtbild“ (Theodor Heuß), in dem Sakral- und Profanbauten dicht zusam-



## Theologische Sommerakademie 1998 in Dießen

mengedrängt sind. Eine Vesper in der ehemaligen Ursulinen-Klosterkirche beschloß diesen Tag.

Die Referate am Freitag entfalteten die Lehre vom Heiligen Geist. Prof. Schmitz, Nuntiatur K Kirgisien, bestach in seinem Referat „Maria, die Braut des Heiligen Geistes“ durch die umfassende und klare Darstellung der geistgewirkten Privilegien Marias: ihrer unbefleckten Empfängnis; ihrer Gottesmutter-schaft; ihrer Miterlösung und ihrer allgemeinen Gnadenvermittlung unter der einzigen Mittlerschaft Christi. Prof. Vogt, Tübingen, beeindruckte mit seinem Referat „Entfaltung der Lehre vom Heiligen Geist in der Geschichte“ durch seine lebendige und anschauliche Einführung in das theologische Ringen um die Göttlichkeit des Heiligen Geistes, wie sie bereits im Taufbefehl und im Glaubensbekenntnis von Anfang an geglaubt wurde. GR Lang, München, überzeugte mit seinem Referat „Katechetische Hinführung zum Empfang des Firm sakramentes“ auf Grund seiner praktischen Erfahrung und seines soliden und sicheren theologischen Wissens. Und Prof. Ziegenaus, der wissenschaftliche Leiter der Diessener Tagung, vermittelte mit seinem Referat „Das Werk des Heiligen Geistes: Liebe zur Kirche“ vor allem die Einsicht, daß ein rein geisterfülltes Christentum ohne Verwurzelung im Christusgeheimnis und in der Kirche zur Selbsterstörung führt.

Der letzte Tag brachte zunächst ein Referat von Prof. Scheffczyk „Das Amt und die Charismen“, in dem der eremitische Münchner Dogmatiker in seiner bekannt klaren und tiefgründigen Art die Gefahren eines

*Links: Bei der Dießener Sommerakademie gibt es Möglichkeiten zu Gesprächen und Begegnungen  
Rechts: Blick in den vollbesetzten Zuhörerraum*

Charismenenthusiasmus offenlegte, das gegen Papst und Hierarchie polemisiert, um eigene Kirchenträume durchzusetzen. Als Ursache eines solchen Irrweges nannte er die Abkoppelung des Geistes von Christus, der allein in seiner Gottmenschlichkeit die Sichtbarkeit der Kirche und ihrer Ämter garantiere.

---

### Erzbischof Dyba: Glaubwürdiges Zeugnis notwendig

---

*Das letzte Wort aber gehörte Erzbischof Dyba, der in seinem Referat „Glaube und Werte“ ein eindringliches und anschauliches Bild einer Gesellschaft skizzierte, der durch den Verlust des Glaubens auch ihre tragenden Werte abhandeln kommen. Aus einem Vergleich mit der Fußballbegeisterung Jugendlicher machte er klar, daß nicht die Bekanntschaft mit einem Regelwerk, sondern nur das anschauliche Vorbild zum Mittun bewege. Deshalb sei ein glaubwürdiges Zeugnis gefragt. Erst wenn es gelinge, daß der Satz „Gott ist da, er liebt dich!“ als Einsicht: „Gott ist da, er liebt mich!“ begriffen werde, könne die notwendige Neuevangelisierung gelingen.*

Neben den Referaten waren die im herrlichen barocken Marienmünster gefeierten hl. Messen Höhepunkte, etwa der Eröffnungsgottesdienst, bei dem unter der Leitung von Domkapellmeister Brauckmann die Missa brevis von Palestrina gesungen wurde; oder der Schlußgottesdienst mit Erzbischof Dyba, der als Choralamt gefeiert wurde.

*Robert Kramer*



**Hans Valks: Berufen?! - Eine Ermütigung, freudig auf Gottes Ruf zu hören;** Bernardus-Verlag Langwaden 1997, 210 S., DM 24,80; ISBN - CIP 3-910082-54-8

Msgr. Hans Valks, 1915 geboren, wurde trotz einer sprachlichen Behinderung 1942 zum Priester geweiht. In seinem sehr persönlich gehaltenen, an Informationen reichen Buch erzählt er nicht nur seinen Weg zum Priestertum, seine ersten seelsorglichen Erlebnisse in der Zeit des zu Ende gehenden Krieges und der schwierigen Nachkriegszeit, sondern auch den Aufbau und sein Wirken in der „Seelsorglichen Beratungsstelle der katholischen Kirchengemeinden der Stadt Köln“, die er von 1960 bis 1990 geleitet hat. Man bekommt einen guten Einblick in die Arbeit einer solchen Beratungsstelle, in die Schwierigkeiten der Betroffenen und ihrer Helfer, aber auch in die Kräfte, die der Glaube all denen schenkt, die sich der Not ihrer Mitmenschen annehmen. - Ein Zeitdokument, das bemerkens- und lesenswert ist!

*Robert Kramer*

**Franz Breid (Hrsg.): Buße - Umkehr - Formen der Vergebung,** Verlag W. Ennstaler Steyr, 1992, DM 22,80; öS 164,00; ISBN 3-85068-354-0.

Zu den Kennzeichen der Gegenwart gehört es, daß das Bewußtsein der eigenen Sündhaftigkeit geschwunden ist. Auch die Bedeutung der Vergebung der Sünden durch das Bußsakrament ist selbst vielen Katholiken nicht mehr klar. Da ist ein Buch von großem Nutzen, das den Komplex von Sünde und Vergebung von einem eindeutig katholischen Standpunkt aus behandelt. Der Berichtsband der Aigner Sommerakademie 1991 ist ein solches Buch. Dafür bürgen die grundlegenden Beiträge von Leo Scheffczyk und Anton Ziegenaus. Dabei ist der Blickwinkel keineswegs auf die dogmatischen Aspekte im engeren Sinne beschränkt. Es werden vielmehr eine Reihe von Vergleichsdimensionen herangezogen, sei es das psychologische oder soziologische Schuldverständnis (Griesl, Prantner), sei es die Theologiegeschichte (Schumacher) oder der Vergleich mit der Ostkirche (Schulz). All das gelingt auf einer sprachlichen Ebene, die das Buch auch für Nichtfachleute zu einer verständlichen und teilweise sogar spannenden Lektüre macht.

*Wolfgang Graf*

**Johannes Holdt: Hugo Rahner: Sein geschichts- und symboltheologisches Denken.** Ferdinand Schöningh Verlag Paderborn 1997, DM 64,-;

Monographie über Hugo Rahner erschließt sein Gesamtwerk unter dem treffenden Oberbegriff einer „Theologie des Abendlandes“. Die Wiederentdeckung des

zu unrecht fast vergessenen älteren Bruders von Karl Rahner ereignet sich rechtzeitig zu dem Zeitpunkt, an dem eine Bilanz nach zweitausend Jahren Christentum gezogen wird. Im theologischen Werk von Hugo Rahner erfahren der heute allenthalben beschworene christliche Humanismus, die Rede vom abendländischen Menschenbild und die Berufung auf das christliche Abendland ihre authentische Interpretation. Darum ist die Darstellung und Deutung der Schriften des Jesuitenpaters von besonderer Aktualität. Deutlich werden in diesem Buch auch die theologischen Gegensätze zwischen den Brüdern Hugo und Karl Rahner - ein Aspekt, der für die Karl Rahner-Rezeption von Brisanz ist.

*Hubert Gindert*

**Nicolo de Re (Hrsg.): Vatikanisches Lexikon,** Pattloch-Verlag Augsburg 1998, 864 Seiten, DM 148,- ISBN 3-629-00815 - 1.

Der Vatikan als Hort vieler Geheimnisse ist der Tenor gar mancher Sensationsbücher. Angebliche Geheimnisse verkaufen sich bei einer bestimmten Käuferschicht offenbar gut. Genau den gegenteiligen Weg geht das neue Vatikan-Lexikon, das der offizielle Vatikan-Verlag „Libreria Editrice Vaticana“ 1995 unter dem Titel „Mondo Vaticano“ herausgebracht hat. Eine überarbeitete Ausgabe auf Deutsch besorgte 1998 der Augsburger Pattloch-Verlag. Der Übersetzer Elmar Bordfeld ist als langjähriger Chefredakteur der deutschen Ausgabe des *Osservatore Romano* als Kenner des Vatikans ausgewiesen. Über 100 Fachgelehrte legen in etwa tausend Stichworten ihr umfangreiches Wissen vor: Das ist der Vatikan in Geschichte und Gegenwart, in Architektur und Kunst, in Liturgie und Kanonistik.

Die Information ist gründlich, so daß für geheimnisvolle Spekulation kein Milieu bleibt. Der Leser erfährt am Rande auch

**Giovanni B. Sala: „Kirchliche Beratungsstellen und Mitwirkung am Abtreibungsgesetz“,** 1998, ISBN 3-9805070-9-2, 250 S., Preis DM 14,80, Bezug bei: Deutsche Vereinigung für Christliche Kultur e.V., Postfach 500846, D-60396 Frankfurt.

Der Autor Prof. Dr. Sala stellt das geltende Abtreibungsgesetz auf den Prüfstand der Moraltheologie und des Naturrechts. Er behandelt das Thema in drei Abschnitten. Im ersten Teil werden u.a. die Beratung der Schwangeren in kirchlichen Beratungsstellen und die Bedenken gegen diese Form der Beratung, die die Letztverantwortung über das Leben der Ungebo-

Außergewöhnliches, z.B. daß immer noch Wasser aus dem Braccianer See in den Vatikan geleitet wird, um dort die Brunnen zu speisen und um das Stromaggregat für den Petersdom anzutreiben, daß Michelangelo für seine Arbeit an der Peterskuppel kein Geld annahm und daß die Bürger von Viterbo beim Konklave 1271 das Dach des Palastes abdeckten, um die Kardinäle zu einer schnelleren Papstwahl zu nötigen. Für Kirchenhistoriker und Journalisten, für Pilgerführer und auch für alle Rom-Liebhaber ist dieses Buch ein unentbehrliches Nachschlagewerk. Um dieses Wissen auf andere Weise griffbereit zu haben, müßte man wohl eine große Fachbibliothek in der Wohnung haben. Der Preis ist auch dann noch berechtigt, wenn er ab 1999 DM 178,- betragen wird. *Eduard Werner*

**Tischgebete.** Box mit 72 Tischgebeten. - Verlag Ursula Zöllner, Karlstr. 3, D-63739 Aschaffenburg; Tel.: 06021-23628; Fax: 219127. - Karton, h: 15 cm, b 13 cm. DM 18,-; ab 5 St. DM 15,-

Eine praktische Hilfe, an das Tischgebet zu erinnern und es neu zu beleben, es vor abstumpfendem Einerlei und gedankenlosem Aufsagen zu bewahren. Man kann die kleine Box auf den Eßtisch oder in seine Nähe stellen. Sie enthält 72 blauweiße Schieber, deren obere Hälfte jeweils eine Stelle aus der Heiligen Schrift mit Bezug auf Speise und Trank bringt. Die untere Hälfte ergänzt dies mit einem kurzes Tischgebet. - Vor allem für die Familie, aber auch für andere Gemeinschaften und für Singles. *H.Fr.*

**Buch der 1. Osterakademie 1996,** Titel: „Kirche - Zeichen des Widerspruchs, Gnosis, Aufklärung, New Age - Hintergründe er gegenwärtigen Kirchenkrise. Erhältlich: R. Dörner, Prozessionsweg 24, 48712 Gescher; Tel.: 02542/98434

renen in die Hand der Mutter legt, dargestellt. Der zweite Teil geht unter dem Aspekt der kirchlichen Lehre von der Mitwirkung an schlechten Handlungen auf die Ausstellung von Beratungsscheinen

ein. Im dritten Teil wird die Situation in der innerkirchlichen Abtreibungsdiskussion nach dem Brief des Papstes vom 11. Januar 98 an die Deutschen Bischöfe behandelt, und der Versuch der Bischöfe nach einem „Dritten Weg“ kritisch beleuchtet. Das Buch ist eine wertvolle Argumentationshilfe für diejenigen, welche für das Lebensrecht der Ungeborenen eintreten.

*Hubert Gindert*



Kardinal Wetter hat für die Erzdiözese München das in der katholischen Kirche geltende Verbot der Laienpredigt in Eucharistiefeiern bekräftigt. Ausnahmen von dieser Regelung seien nur in Einzelfällen möglich, wenn es einem Priester „aus Gründen der Gesundheit, des Alters, wegen aktueller Überlastung oder einer besonderen Notsituation“ nicht möglich sei, die Predigt in der Meßfeier zu halten. In solchen Fällen könnten die beauftragten pastoralen Mitarbeiter anstelle der Homilie eine ausführliche Einleitung in den Gottesdienst, eine Hinführung zu den gelesenen Texten der Heiligen Schrift oder eine Ansprache „in Form eines Glaubenszeugnisses“ halten. Der Berufsverband der Pastoralreferenten sprach in einer Stellungnahme von einer „Einenngung des Predigttauftrages“, die als „persönlich verletzend“ empfunden werde. Es bedeute eine „gravierende Veränderung der Praxis der Predigt in sonntäglichen Eucharistiefeiern in vielen Gemeinden“. Die Aufgabe der Predigt sei ihnen in den zurückliegenden Jahren zugewachsen. Oft würden die Pfarrer ausdrücklich um diese Entlastung bitten. Nach Angaben des Berufsverbandes ist die Laienpredigt im Münchener Erzbistum weit verbreitet und wird zum Teil seit 25 Jahren praktiziert. Eine Umfrage habe im Dezember 1997 ergeben, daß von den 186 teilnehmenden Frauen und Männern, die diesen Beruf in der Erzdiözese ausüben, 120 mindestens einmal im Monat innerhalb der Eucharistiefeier predigen. (DT 29.9.98)

---

### Kirchenvolksbegehrer „zu Neuen Ufern“

---

Die Kirchenvolksbewegung „Wir sind Kirche“ will am 3./4. Oktober in Würzburg bei ihrer fünften Bundesversammlung die künftige Programmatik mit der Frage „Christliche Freiheit statt heiliger Hierarchie“ abstecken. Im Mittelpunkt stehen „Kirchenrechtliche Bemerkungen zur gegenwärtigen Lage der römisch-katholischen Kirche“. Darüber referiert der Kirchenrechtler Werner Böckenförde. Bei einer Pressekonferenz vor der Herbstkonferenz der deutschen Bischöfe demonstrierte Christian Weisner Zuversicht. Zwar gebe es nach wie vor viele negative Entwicklungen in der Kirche, „aber in vielem ziehen wir eine sehr positive Bilanz“. So präsentiere sich der Katholikentag heute sehr viel reformfreudiger als noch vor Jahren. Die Vernetzung der Bewegung schreite voran. Bei einzelnen Reformfragen hoffe man auf „mutige Bischöfe“ wie den emeritier-

# Nachrichten Berichte

ten Innsbrucker Oberhirten Reinhold Stecher. „Wir sind nicht antikirchlich, auch nicht antiklerikal, auch nicht antipäpstlich“. Angesichts der Entwicklung seines Pontifikates stehe Papst Johannes Paul inzwischen aber „für Enge“. Die Kirche sollte in der Ökumene wie im Verhältnis zwischen Klerikern und Laien Mauern überspringen. Das gelte auch beim „versöhnten Miteinander von Männern und Frauen“.

*KNA-ID Nr.40/30.9.98,S.5*

---

### Internationaler „Kirchentag von unten“ in Maastricht

---

„5.000 kritische Christinnen und Christen aus den Niederlanden, Belgien und Deutschland trafen sich Ende August im niederländischen Maastricht zum ersten „Euro-Kirchentag von unten“. Es war „ein leichter Schreck, daß man bei diesem Basis-Kirchentreffen (...) unter lauter alten Leuten, Pensionisten und Rentnerinnen ist. Hollands Achte-Mai-Bewegung, Ende der siebziger Jahre gegründet aus Protest gegen reaktionäre Bischofsernennungen durch den römischen Papst ist in die Jahre gekommen (...) Politik ist bei den Basis-Christen in den Niederlanden angesagt, nicht mehr Kirchenkritik. Diesen Richtungswechsel hatte der neugewählte Sprecher der Bewegung, Henk Bars öffentlich zum Thema gemacht (...) Bars erklärte, man habe seit Beginn der neunziger Jahre in den Niederlanden zunehmend im Saft einer fruchtlos gewordenen, sich wiederholenden Kirchenkritik geschmort (...) also habe man einen Richtungswechsel beschlossen, weg vom Kirchlich-Theologischen, hin zur Politik“

*Publik -Forum, Nr. 17,1998, S. 62*

---

### „Vor allem die geistige Leere war erschütternd“

---

Über einige Gründe, aus dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BdKJ) auszutreten.

Was Andreas Schmidt, ehemaliges Mitglied der Katholischen Studierenden

Jugend (KSG) im BdKJ erlebte: „Wichtige Themen“ waren: Vom gegenwärtigen Papst ist nicht viel zu halten, der Zölibat gehört endlich abgeschafft, die kirchlichen Strukturen müssen dringend reformiert werden.

Die Bundeskonferenz verabschiedete 1993 ein Papier, indem sie erklärte, katholisch zu sein, sei unerträglich geworden.

Der Hinweis auf Bundeskonferenzen auf den Wert von Schriftlesung und Gebet wurde beantwortet mit „das gehöre einem veralteten Verständnis von Christentum an. Heute ist die Plattform (Grundsatzprogramm der KSJ) die Grundlage für unser politisches Handeln - das ist Spiritualität“.

„Die geistige Leere fand ich erschütternd“. Andere Jugendliche: „Spirituell ist es sehr still geworden auf den Bundeskonferenzen.“

„Aber, wo ich den Mund auftat, redete ich gegen die Wand, das ideologische System war perfekt in sich geschlossen.“

„Die Kirche läßt sich einiges kosten, die zu unterstützen, die gegen sie arbeiten.“

*DT, 17.9.98*

---

### ZdK eine Agitationszentrale

---

Dominikanerpater Basilius Streithofen erklärte, das ZdK sei nicht legitimiert, sich zu Glaubensfragen zu äußern. Das Laiengremium entwickle sich langsam zu einer „Agitationszentrale gegen Rom und gegen Kardinal Ratzinger“.

*(DT, 22.9.98)*

---

### Aus dem Arbeitsbuch zum 1. Diözesanforum (Bamberger Pastoralgespräch)

---

„Konkret stellen sich die Votanten (in den Eingaben) vor allem folgende Veränderungen in den Gemeinden vor:

„Die Kirche der Zukunft wird sich wieder mehr auf die Verkündigung des Evangeliums und den Glauben an Jesus Christus und die Auferstehung als zentralen Mittelpunkt konzentrieren. Dabei werden die verschiedenen Kreise tätig sein, die eng zusammen arbeiten, jedoch selbstverantwortlich und autonom über Inhalte und Finanzierung entscheiden. Gleichwohl wird eine große Pluralität angestrebt, in der jeder seine ganz persönlichen Glaubensvorstellungen und Neigungen wiederfinden und verwirklichen kann...auch die Strukturen der Gemeinden werden(sich) ändern müssen:

Basisgemeinden, Familiengruppen werden zu Quellen für neue Strömungen in der Kirche (...) Basis bedeutet Gestaltung und Aufbau von unten, persönliches Engagement (...)keine Aufgaben, die uns zugewiesen werden, delegiert ohne viel Mitsprache, sondern wir definieren unsere Anliegen selbst, wir sind

effektiver und dynamischer an den Anliegen der jeweiligen Mitglieder. Ich wünsche mir eine lebendige, organisch gegliederte, demokratisch organisierte Kirche (...)"

Heinrichsbl. Nr. 38, 20. Sept. 98

---

### **Marianische Liga gründet Landesverband Baden-Württemberg**

---

Am 27. September 1998 ist in Rottenburg der Landesverband Baden-Württemberg der Marianischen Liga-Vereinigung katholischer Frauen gegründet worden. Zur Landesvorsitzenden wurde Ursula Moos (Lampertheim) und zur Stellvertreterin Hannelore Dreher (Oberndorf a. N.) gewählt. Dem weiteren Vorstand gehört Centa Haitz-Hartmann (Gaggenau) an. Kontaktadresse: Am Angerl 14, 82439 Kleinweil, Tel.: 08851-7072, Fax: 08851-7012

---

### **VERANSTALTUNGEN**

---

#### **Meßfeiern im alten Ritus**

gemäß Altritus-Indult und Motuproprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 12/1997, S. 377

#### **Sühnenacht/Sühneanbetung**

**Berlin:** 6.11.1998, 18.00 Uhr Kreuzweg Alb. Magnus; 7.11.98, 9.30 Uhr, Herz Mariä Sühnesamt., 12.11.98, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis, 15.11.1998 15.00 Uhr Kinder MPB, 20.11.1998 Sühnenacht; St. Norbert Schöneberg; Hinweise: 030/4964230

**Krefeld:** 2.11.1998, St. Anna Kirche, 18.00 Uhr Anbet.andacht m. sakr. Segen, 19.00 Uhr hl. Messe m. Predigt, 20.00 Uhr Rosenkranz m. sakr. Segen, Beichtgel.; Hinweise: 02151/730592

**Letter b. Hannover:** 7.11.1998, St. Maria v. hl. Rosenkranz, Kirchstr. 4, 18.00 Uhr hl. Meßopfer, Auss. d. Allerh.; Beichte zu Beg. d. Anbet. Ende m. euchar. Segen 21.00 Uhr. Hinweise: T/F: 05131/6885

**Leuterod/Ötzingen:** 24.11.1998, mtl. Treffen der Mitglieder d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche, Leuterod/Ötzingen; Sühnegebetst., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbetung v. 18.00 - 20.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

**Wietmarschen:** 7.11.1998, 15.00 Uhr St. Vinzenzshaus, Neuenhaus, Gebetstreffen; Hinweise: 05921-15291.

**Würzburg:** 28./29.11.1998, Anbet.- und Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, 18.00 Uhr, bis So.; 7.11.1998 Zönakel der Ma-

---

#### **Berichtigung:**

Fels-Heft 10/1998, S.304: Bericht über Edith Stein; Geb.datum: Statt 12.1.1898 muß es heißen: 12.10.1891

rian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Ebrachergasse 4-6, Beginn: 14.00 Uhr Ende: 16.30 Uhr. Herz Maria Sühnes.

#### **Nächtliche Anbetung in Oberhaid**

14./15.1998 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. Thema: Die Sendung d. Hl. Geistes; Beg. vor dem ausges. Allerh. (mit Kreuzweg und Rosenkranz) Samstag 20.30 Uhr, Beichtgel. ab 20.30 Uhr, um 21.30 Uhr Hochamt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 4.30 Uhr;

#### **Marianische Einkehrtage:**

8.11.1998, 9.00 Uhr, Pfarrzentrum Christkönig, Bielefeld, Themen: Die Herz-Jesu-Verehrung in unserer Zeit; Die hl. Mystikerinnen d. Mittelalters - Gertrud die Große und Mechthild von Hackeborn; Die Wiedererstehung des Klosters Helfta; Leitung Pfr. H. Mittenentzwei; Hinweise: B. Simella, Tel.: 0521-3369484, Fax: 0521-3369485  
18.11.1998, 9.00 Uhr, in Franziskushaus zu Werl, Leitung P. C. M. Koffler; Hinweise: B. Simella, Tel.: 0521-3369484, Fax: 0521-3369485

#### **Einkehrtag:**

22.11.1998, Marienfried b. Ulm, Prälat S. Schindele: Maria unter dem Wirken des Hl. Geistes: Vorbild des Glaubens und der Hoffnung; Hinweise: 07302/6433

#### **Exerzitien:**

16.11. - 20.11.1998, Marienfried b. Ulm, Pfr. Leonhard Erhard: Der eine Geist und die vielen Gaben. Hinweise: 07302/6433  
30.11. - 4.12.1998 Herz-Jesu-Kloster, Neustadt, Tel.: 06321/35785.

#### **Arbeitskreis kath. Priester APK:**

18.11.1998, Pfarrheim Bethen b. Cloppenburg, 15.00 Uhr, Prof. DDr. A. Benning: Die Kirche - unfehlbar? Täuschung, Selbstbetrug oder Wirklichkeit? Hinweise: Tel./Fax.: 05432/1700

#### **„Pro Missa Tridentina“:**

23.11.1998, 19.00 Uhr, Rhaetenhaus, München, Luisenstr. 27, R. Kramer: Zugänge zur alten Liturgie; Hinweise: Tel.: 089/263831

#### **2. Liturgische Tagung vom IK Köln**

##### **- Begegnung mit der klass. röm. Liturgie**

19.2. - 21.2.1999, St. Pantaleonskloster, Thema: Der Einfluß der Liturgie auf den Inhalt des Glaubens; 19.2., 18.00 Uhr, Prof. Dr. R. M. Schmitz: Die klass. Liturgie und ihr Menschenbild, 20.2., 9.00 Uhr, Dechant M. Haupt: Als Gemeindepfarrer im liturgischen Zwiespalt zw. Novus Ordo Missae und der klass. Liturgie; 10.30 Uhr Msgr. U.-P. Lange: Bußsakrament und Liturgie; 14.30 Uhr P. M. Ramm FSSP: Die Heilige Messe - ein verborgener Schatz; 16.00 Uhr, P. B. Deneke FSSP: Die klass. röm. Liturgie - Ausdruck und Stütze wahren kath. Glaubens; 21.2., 8.15 Uhr, P. B. Deneke FSSP: die Bedeutung der liturgischen Leseordnung für die Wahrung des kath. Glaubens. Anmeldung: H. Mertens, T/F: 02227/6006

---

### **Initiativkreise**

---

**Aachen:** 13.11.1998, 9.00 - 18.00 Uhr, Papst-Johannes-Haus, Marian. Besinnungstag im Geist von Fatima, P. O. Maier: Maria, Du Morgenstern, Hinweise: Tel.: 02151-730592.

**Augsburg:** 22.11.1998, 15.00 Uhr, Hotel Riegele, Prof. DDr. A. Ziegnaus: Unsterblichkeit, Gantzod, Auferstehung im Tod? 10.00 Uhr, St. Margarethen, hl. Messe im alten Ritus Hinweise: Tel.: 08249/90104.

**Eichstätt:** 17.11.1998, 19.00 Uhr, Kath. Univ. KG I, Hörsaal 101, Prof. Dr. H.-J. Schulz: Wie entstand das Johannisevangelium? Hinweise: T/F 08421/2125.

**Köln:** 22.11.1998, 15.00 Uhr, Dominikanerkloster Heilig Kreuz, Sr. I. Vermehren: Das Reich Gottes ist inwendig in euch! (Lk 17,21) Hinweise: Tel.: 02236/330958

**Münster:** 20.11.1998, 16.30 Uhr, Haltern, Prof. Dr. K. Rosen: Der Beginn des Lukasevangeliums und der Census des Quirinius; zuvor Andacht in St. Josephskirche, Haltern-Sythen; Tel.: 02542/98434, Fax: 02542/98436

**Trier:** 22.11.1998, 14.45 Uhr, Missionshaus der Weißen Väter, OSiR R. Fuchs: Kirche im Widerstreit der Meinungen; zuvor 14.00 Uhr Andacht m. sak. Seg. i.d. Kirche d. Weißen Väter. Hinweise: T/F: 06501/3897

**Paderborn:** 22.11.1998, 15.30 Uhr, Pfarrei St. Barbara, Prof. Dr. theol. Th. Herr: Die Zehn Gebote, Orientierung für unsere Zeit zuvor 15.00 Uhr Rosenkr.geb. Hinweise: Tel./Fax: 02732/1653

**Speyer:** 29.11.1998, 14.00 Uhr, Kloster Hildebrandseck in Neustadt-Mussbach; Besinnungsnachmittag, Stille Anbet. u. gem. Gebet, Beichtgel., 18.00 Uhr Schlußandacht m. Sak. Seg.; Hinweise: Tel: 06324/64274, Fax: 06324/7225.

**Pro Ecclesia Schweiz:** 15.11.1998, Herbstversammlung in Luzern, m. hl. Messe und Vortrag, Hinweise: Tel.: 0041/56/2221020, Fax: 0041/56/2212481.

**Linz:** 29.11.1998, 15.30 Uhr, Redoutensaal, Promenade in Linz; Die hl. Liturgie. Beobachtungen aus der Perspektive eines Schriftstellers; zuvor 14.00 Uhr, hl. Messe im klass. röm. Ritus, Minoritenkirche. Hinweise: Tel./Fax: 0043/7712/2455.

---

#### **Gebetsmeinung des Hl. Vaters November 1998**

1. für die Opfer von Drogen und jene, sie sich um deren menschliche und soziale Wiederherstellung bemühen.

2. daß die Pfarreien angesichts der sich ausweitenden Sekten zu neuer Lebendikeit durch die Gaben des Heiligen Geistes finden.

# Forum der Leser

## *Auszüge aus Briefen an die Redaktion*

**Schweigende Mehrheit braucht diese Stimme:** Bei dieser Gelegenheit darf ich Ihnen auch einmal ein Kompliment machen. „Der Fels“ ist wirklich ein einsamer Rufer in der Wüste (geworden). Es ist heutzutage nicht mehr einfach, trotz der Vielfalt der angebotenen, unter „katholisch“ firmierenden Publikationen eine solch ansprechende Lektüre zu finden, wie sie „Der Fels“ nun einmal darstellt. Ich bin mir sicher, daß Sie keinen leichten Weg gehen; Ihre Arbeit ist aber in dieser Zeit der Verwirrung und der Umkehr aller gekannten Werte außerordentlich wichtig, ja, Sie nehmen einen Auftrag wahr, der mir zuweilen als ein „Licht am Ende des Tunnels“ erscheint.

Nicht wenige der Beiträge im „Fels“ haben mich wieder aufgerichtet und im wahrsten Sinne davon berichtet, wo wir als Katholiken heutzutage stehen und unsere Positionen einnehmen müssen. Es führt wirklich kein Weg mehr daran vorbei, Farbe zu bekennen und urkatholische Positionen zu verteidigen. Die „schweigende Mehrheit“ des katholischen Volkes braucht mehr denn je Ihre Stimme. Seien Sie auch weiterhin der Fels, auf dem Christus unserer Kirche gebaut hat; der Fels in der Brandung, der dem Zeitgeist widersteht; der Fels, auf dem wir alle sicheren Grund haben.

Ich wünsche Ihnen Gottes Segen und Ihrer Arbeit auch weiterhin den Beistand des Heiligen Geistes.

*A. A., München*

**Evolutionistische Wende vollzogen?** (...) in der letzten Ausgabe des Fels tangieren Sie das Problem des Evolutionismus. Ferner erhält er einen lesenswerten Beitrag von Pater A. Reichhold. Sehr enttäuscht hat mich der Artikel von Wolfgang Kuhn, den ich bisher als realistischen Gegner des gottlosen Darwinismus hoch geschätzt habe: Entscheidende geschlechtsspezifische Unterschiede können als Ergebnis eines Jahrtausende währenden Ausleseprozesses verstanden werden.

Die unterschiedlichen Geschlechtsmerkmale, die Kuhn anführt, sind derart gravierend, daß sie nicht als Zufallsgeschehen im Kampf ums Dasein erklärt werden können. Jeder Programmierer

weiß, welch enormen geistigen Aufwand selbst die kleinste Änderung in einem längeren Programm bedeutet - und das Programm des Menschen ist schier endlos. Es ist das Produkt eines für uns unendlich intelligenten Wesens und nicht das der geringsten Intelligenz, des Zufalls. Nur diese außerordentliche Intelligenz wäre in der Lage gewesen, entsprechende Programmergänzungen zu integrieren, wenn dies je erforderlich gewesen wäre. Kein Zweifel besteht ja heute mehr, daß vor der Auslese die Informationen und ihre Realisation stehen müßte. „Als Mann und Frau schuf er sie“, ist kein Mythos, sondern ein Fakt.

Wenn Kuhn aber eine gewisse Rassezüchtung durch die natürliche Umgebung meinte, die ja nichts an zusätzlicher Information erzeugt, sondern als Möglichkeit latent vorhanden ist, so hätte dies besser nicht im Sprachjargon der Darwinisten erfolgen sollen. Es wäre bedauerlich, wenn Kuhn die evolutionistische Wende vollzogen hätte.

*W.O., Dülmen*

### **Der natürliche Tod der Komitees**

Pater Basilius Streithofen spricht dem sogenannten „Zentralkomitee der deutschen Katholiken“ die Existenzberechtigung ab. Recht hat er. Welche andere Weltfirma könnte auch eine mittlere Funktionärsschicht dulden, die offen dazu aufruft: „Widersteht unserem Präsidenten!“ Das sogenannte Zentralkomitee hat ja wiederholt dazu aufgerufen: „Widersteht dem Papst!“ Nach P. Basilius Streithofen - wahrlich einem Kenner der Szene - entwickelt sich das „ZdK“ langsam zu einer Agitationszentrale gegen Rom und gegen Kardinal Ratzinger. Mit einem teuren Büro und etwa 40 Hauptamtlichen ergreifen die funktionäre Partei für die kirchliche Mitwirkung bei der Ausstellung des Tötungsscheines; denn dem Leben dient dieser Schein nun mal nicht, wenn sein einziger Zweck die straffreie Tötung von Leben ist. Für den nächsten Katholikentag in Hamburg organisiert dieses Komitee „interkonfessionelle Abendmahlsfeiern“, und das offenbar ohne vorausgegangene Priesterweihe der „Veranstaltungsvorsteher“. Die Zurückdrängung des Weihepriestertums - wie auch in den Angriffen auf die Laieninstruktion sichtbar - und die Aufwertung unnatürlicher Lebensgemeinschaften - wie auf dem Mainzer Katholikentag sichtbar - zirkulieren in den Köpfen des sicherlich unkatholischen Komitees. Wie sich dieses Komitee vom Helfer zum Gegner der Weltkirche gemausert hat, das hielt ihm P. Basilius Streithofen vor. Und wie reagiert dieses Komitee auf den vorgehaltenen Spiegel? In dreister Weise verkündet es daraufhin, daß sich das ZdK in seiner Treue zum Papst von niemandem übertreffen lasse.

Ist das Ironie oder ernst gemeint? Nun, übertreffen läßt sich das ZdK tatsächlich nicht, aber nicht in puncto Treue, sondern in puncto Treulosigkeit. Das „ZdK“ will halt das Kunststück fertigbringen, einerseits ganz dem Zeitgeist zu dienen und andererseits gleichzeitig das schöne Etikett katholisch beizubehalten. Denn nur so lange dieses Gremium auf das Etikett katholisch verweisen kann, so lange ist es auch für die Kinder dieser Welt interessant. Sollte man daher diesem Gremium das hier sicherlich falsche Etikett katholisch nehmen? Nicht nötig, in wenigen Jahren wird dieses Komitee von selbst verschwinden, mangels Masse. Der Ast, auf dem es sitzt, ist fast durchgesägt. Und merken das die wohlbestallten Funktionäre nicht? Nein, denn das Sägen verleiht Selbstbewußtsein, und das Lauschen auf den Beifall dieser Welt erfordert schon die ganze Aufmerksamkeit.

*E. W., Andechs*

**Neue geistliche Gemeinschaft gefunden:** (...) leider bin ich gezwungen, das Abonnement Ihrer hervorragenden Zeitschrift, die ich erst seit Januar 1998 beziehe, zum 31.12.1998 zu kündigen. Ich möchte Ihnen kurz den Grund schildern, und ich hoffe, daß Sie dann mein heutiges Schreiben sozusagen mit einem weinenden und einem lachenden Auge aufnehmen werden.

Dank Ihrer Zeitschrift habe ich nämlich eine geistliche Gemeinschaft kennengelernt, die mir zusagt und um deretwillen ich sozusagen zum 1.1.99 mit 39 Jahren aus einer gesicherten Existenz aussteige, um den Weg in einen geistlichen Beruf - möglicherweise auch Priestertum, so Gott will - zu beschreiten. Es handelt sich um das Institut „Christus König“ in Bayrisch Gmain. Ganz versteckt, in einer Buchbesprechung im „Fels“ erfuhr ich von dieser jungen Gemeinschaft.

Ich betrachte es wirklich als eine glückliche Fügung der Göttlichen Vorsehung, daß ich inmitten so vieler, manchmal rat- und fruchtloser Bemühungen, die richtige Gemeinschaft für mich zu finden, mit Hilfe Ihrer Zeitschrift überhaupt erst vom Institut erfahren habe. Deswegen- und nicht nur deswegen - bleibe ich weiterhin treuer Leser des „Fels“, der zum Glück auch vom Institut bezogen wird.

Alles Gute und Gottes Segen für Ihre weitere Arbeit  
*A.Z., Hannover*

**Fels in der Brandung:** Jeden Monat aufs Neue freue ich mich auf Ihre Zeitschrift. Aus der Flut der sich katholisch nennenden Publikationen (Kirchenzeitungen, BdkJ-Magazine, Publik-Forum, etc.) sticht sie hervor, wirklich wie ein „Fels“ in der Brandung.

*A.H., Frankfurt a. Main*

Anlässlich der Seligsprechung von Kardinal Stepinac am 03.10.98 verbreiteten deutsche Medien wieder die durchsichtigen Verleumdungen aus dem kommunistischen Schauprozeß von 1946. Romtreue Katholiken wurden von kommunistischen Regimen schon immer unter falschen Anschuldigungen und Folter vors Gericht gezerrt. Auch Stepinacs Treue zu Christus und zur römischen Weltkirche stand den jugoslawischen Kommunisten im Wege.

Alois Stepinac wurde am 8. Mai 1898 als Sohn wohlhabender Bauersleute in Krosic bei Zagreb geboren. Während des 1. Weltkriegs geriet er als österreichischer Soldat in italienische Gefangenschaft. 1930 wurde er zum Priester geweiht und schon vier Jahre später zum Bischof-Koadjutor mit Nachfolgerecht in Zagreb berufen. Ab 1937 war er Erzbischof von Zagreb. Bald darauf kam der 2. Weltkrieg auch über Kroatien. Als 1941 die nationalistische „Ustascha-Bewegung“ in Kroatien die Macht ergriff, begann für Juden, Serben und Slowenen eine gnadenlose Verfolgung. Erzbischof Stepinac sprach sich zwar für einen selbständigen kroatischen Staat aus, er lehnte aber gleichzei-



**Alois Stepinac  
Kardinal und Märtyrer**

tig jede Anlehnung an den deutschen Nationalsozialismus entschieden ab. Seine Zustimmung für einen selbständigen kroatischen Staat, wie es ihn heute tatsächlich gibt, rechtfertigt in keiner Weise den Vorwurf der Zusammenarbeit mit der Ustascha-Bewegung. Vielen verfolgten Juden, Serben und Slowenen gewährte er Unterschlupf im eigenen Haus. Als 1946 die Kommunisten in ganz Jugoslawien die Macht übernahmen, versuchten sie, die starke kroatische Volkskirche durch Abspaltung von Rom zu nationalisieren. Dem wider setzte sich Erzbischof Stepinac ent-

schieden. Diese Treue zu Christus und zur römischen Weltkirche mußte er bald mit einem kommunistischen Schauprozeß, mit Verleumdungen und nach einem langen Arrest schließlich sogar mit dem Leben bezahlen. 1953 hatte Papst Pius XII. den Gefangenen zum Kardinal ernannt. Am 10.02.1960 starb er in einem sogenannten Hausarrest. Bei einer späteren Autopsie anlässlich des Seligsprechungsprozesses fanden Ärzte Hinweise auf einen Vergiftungstod. Während seiner Verfolgung hat Kardinal Stepinac für seine Peiniger gebetet, womit er die genuin christliche Tugend der Feindesliebe bezeugte. Seine Marienverehrung gab ihm in diesen bitteren Stunden Trost und Kraft. In Zeiten mit lebensbedrohender Verfolgung von außen wachsen der Kirche solche heiligen Zeugen zu. In unserer scheinbar friedlichen Zeit mit psychologischen inneren Wirren ist es wohl schwieriger, heilig zu werden.

Nun darf Alois Stepinac als neuer Seliger der Katholischen Kirche verehrt und um Fürsprache angerufen werden. Besonders unsere Bischöfe und Priester haben in ihm ein neues leuchtendes Vorbild.

*Eduard Werner*